

---

# FORUM

---

## **Die Kategorie Zeit<sup>1</sup> in der Geschichtsschreibung über das östliche Europa**

**Maria Todorova**

### **SUMMARY**

This article focuses on the discourse of backwardness as an aspect of what has been recognized as the dominant trope in east European historiography until the end of the twentieth century, namely nationalism. Through a survey of east European historiographies, it demonstrates how different notions of temporality are employed. Eastern Europe as a whole and the particular problem of east European nationalism have been constituted as historical objects of study very much on the pattern of anthropological objects, through structural models of „timeless“ theory and method and bracketing out time as a dimension of intercultural study. The article proposes a way to circumvent the trap of origins, which carries backwardness as its corollary, by introducing the idea of relative synchronicity within a *longue durée* framework. This allows the description of a period in terms of linear consecutive developments but also as a dialogical process without overlooking important aspects of short-term historical analysis involving sequential development, transmission, and diffusion.

Die Zeit als solche ist selten Gegenstand des Forschungsinteresses von Historikern gewesen – mit einigen wenigen Ausnahmen, darunter vor allem Fernand Braudel mit sei-

1 Der folgende Text ist die deutsche, von Stefan Troebst übersetzte Version des Aufsatzes „The Trap of Backwardness: Modernity, Temporality, and the Study of Eastern European Nationalism“, erschienen in: *Slavic Review* 64/1 (2005), S. 140-164. Der Aufsatz wurde basierend auf ihrer im Dezember 2003 im Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO), Leipzig, gehaltenen Oskar-Halecki-Vorlesung verfaßt. Zur Autorin vgl. S. Troebst, Maria Todorova als Balkan-, Osteuropa- und Europahistorikerin, in: M. Todorova, *Die Kategorie Zeit in der Geschichtsschreibung über das östliche Europa*, hrsg. von S. Troebst. Oskar-Halecki-Vorlesung 2003, Leipzig 2007, S. 5-9

nem dreigeteilten Zugriff auf *histoire événementielle*, *conjoncture* und *longue durée*, also auf Ereignisse, auf Konjunkturen mittlerer Dauer sowie auf lange Zyklen, sowie Reinhart Koselleck mit seinen Studien zur Zeitlichkeit und besonders seiner Begriffsprägung „Zeitschichten“.<sup>2</sup> Diese Forschungslücke ist möglicherweise dadurch bedingt, daß „Zeit“ eine Grundkategorie historischen Denkens ist, also schlicht als gegeben angenommen wird. Bis vor kurzem haben Historiker daher „Zeit“ ausschließlich in einer Art und Weise behandelt, die ihrem jahrhundertealten Auftrag entsprach, nämlich „chronologische Veränderungen festzuhalten, Rhythmen, Metamorphosen, Zyklen, Synchronien und dergleichen mehr zu messen und zu registrieren, mit einem Wort: die Spuren der Zeit dafür zu verwenden, das allzeit erneuerbare Bild der historischen Erzählung zu malen.“<sup>3</sup> Im Unterschied dazu haben sich allerdings Philosophen seit langem mit der Zeit beschäftigt, wenngleich in einer Art und Weise, die für die konkreten Zwecke des Historikers zu fundamental und zu allgemein ist.<sup>4</sup> Die größte Annäherung an historische Spezifik stellt Zygmunt Baumans Feststellung dar, derzufolge „die Geschichte der Zeit mit der Moderne begann“, wobei Moderne für „mehr als alles andere für *die Geschichte der Zeit*“ steht: „Moderne ist die Zeit, in der Zeit eine Geschichte hat.“ In Baumans Sicht hat die Moderne die Zeit vom Raum emanzipiert, denn anders als Raum konnte Zeit verändert und mittels technischer Innovation manipuliert werden:

*Derjenige, der zu schnellerem Reisen in der Lage war, konnte mehr Territorium beanspruchen – und es in Folgeschritten kontrollieren, kartografieren und überwachen. Die Moderne ist unter den Sternen der Beschleunigung der Eroberung geboren.*<sup>5</sup>

So zentral Baumans Erkenntnisse für das Verstehen von Imperialismus sind, so wenig helfen sie uns indes beim Verständnis des Nationalismus. Auch Ethnologen haben unlängst in etlichen bahnbrechenden Arbeiten über Zeit nachgedacht, und das sowohl implizit, wie Benedict Anderson in „Imagined Communities“, als auch explizit, so Jo-

- 2 F. Braudel, *The Mediterranean and the Mediterranean World in the Age of Philip II*. Bd. 1-2. New York 1975; Ders.: *On History*. Chicago 1980. Paul Ricœur ist der Ansicht, die französische Geschichtsschreibung der Annales-Tradition habe ein Bündnis mit am Faktor „Zeit“ desinteressierten Disziplinen wie Geographie, Ökonomie und Anthropologie eingehen müssen, um der Falle der Ereignisse zu entgehen. Vgl. P. Ricœur, *Time and Narrative*. Chicago 1984–1988, S. 95–111. Siehe auch R. Koselleck, *Futures Past. On the Semantics of Historical Time*. Cambridge, Mass. 1985. Deutsche Originalausgabe: *Vergangene Zukunft*. Frankfurt a. M. 1979; Ders.: *Zeitschichten. Studien zur Historik*. Frankfurt a. M. 2000; Ders.: *The Practice of Conceptual History. Timing History, Spacing Concept*. Übersetzt v. T. S. Presner u. a. Stanford 2002.
- 3 *Temps et changement dans l'espace roumain. Fragments d'une histoire des conduits temporelles*, hrsg. v. A. Zub. Iași 1991, S. V.
- 4 Ricœur (wie Anm. 2). S. auch seine Essays „The Human Experience of Time and Narrative“, „Narrated Time“, „Time Traversed: Remembrance of Things Past“ and „Life: A Story in Search of a Narrator“, in: M. J. Valdés, *A Ricœur Reader. Reflection and Imagination*. Toronto and Buffalo 1991. Zu Husserls Zeitverständnis vgl. K. Michalski, *Logic and Time. An Essay on Husserl's Theory of Meaning*. Dordrecht/Boston 1997; *History and the Concept of Time*, hrsg. v. George Nadel (*History and Theory*, Beiheft 6). Middletown, Conn. 1966; K. Hellekson, *The Alternate History. Refiguring Historical Time*. Kent 2001.
- 5 Z. Bauman, *Liquid Modernity*. Cambridge, Mass. 2000, S. 110, 112.

hannes Fabian in „Time and the Other“, und ihre Beiträge sprechen die Vorstellungswelt von uns Historikern wesentlich direkter an.<sup>6</sup>

Indem er Nationalismus und Moderne verknüpft, zeigt etwa Anderson, daß ein neues säkulares wie historisches Verständnis von Zeit zentral für das Entstehen nationalen Bewußtseins war. Letzteres entstand durch die Repräsentation von Gleichzeitigkeit in Romanen und durch die zeremonielle Erfahrung von Gleichzeitigkeit durch Zeitungen – beides das Ergebnis dessen, was Anderson treffend als „Printmedien-Kapitalismus“ bezeichnet hat. In Anlehnung an Walter Benjamins Begriff der „homogenen und leeren Zeit“ konstatiert Anderson, daß im historischen Zeitbewußtsein die Menschheit in dieser homogenen Zeit der Uhren, Kalender und zeitlichen Übereinstimmung lebt. Für Anderson basiert die Nation, jene durch Verkehrs- und Kommunikationstechnologien geprägte vorgestellte Gemeinschaft, sowohl auf neuen republikanischen Modalitäten, die direkte Beziehungen zwischen Menschen auf ein und demselben markierten Territorium herstellen, als auch auf einem neuen Zeitbewußtsein. Mittels seiner Theorie der Nation als einer in Bewegung befindlichen modularen Form porträtierte Anderson den kreolischen Nationalismus auf den beiden amerikanischen Kontinenten als Urform, die seitdem kopiert und plagiiert wird, da ihm zufolge „die ‚Nation‘ sich als eine Erfindung erwies, für die ein Patent aufrechtzuerhalten unmöglich war.“<sup>7</sup> Entsprechend sieht er eine Reihe aufeinanderfolgender Nationalismuswellen, beginnend mit den territorialen Nationalismen der Kreolen auf den beiden amerikanischen Kontinenten, dann in adaptierter Form auf Europa übergreifend, gefolgt von den offiziellen Nationalismen der Imperien, und schließlich als letzte emanzipatorische Welle in der sogenannten Dritten Welt. In diesem Diffusions- und Transmissionsprozeß brachten die verschiedenen Ausformungen des Nationalbewußtseins unterschiedliche Verlaufsformen hervor. So war zum Zeitpunkt der Ausbreitung des Nationalismus nach Europa im 19. Jahrhundert Geschichte als Wissenschaftsdisziplin bereits fest etabliert, so daß es das von ihr produzierte säkulare und sequentielle Verständnis von Zeit unmöglich machte, die Nation als etwas Neues zu erfahren. Statt dessen wurde sie uninterpretiert beziehungsweise zu etwas Altem oder Ewigem umgeschrieben. Dies erklärt auch die personifizierende Metapher der Nation als aus dem Schlaf erwacht, wiederbelebt und wiedergeboren.

Es ist eben diese Eigenschaft des Nationalismus, nämlich sich selbst mittels Geschichte zu erzählen und zu legitimieren, die zum einen die beständige Essentialisierung der Nation als ewige biologische Einheit und zum anderen den Widerstand gegen die Auffassung der Nation als Teil und Produkt der Moderne erklärt. In dieser Hinsicht ist Peter Osbornes Analyse des hierarchischen Verhältnisses zwischen den Kategorien der Moderne und des Nationalismus insofern hilfreich, als sie einen möglichen Weg eröffnet, den Nationalismus mit seinen zahlreichen konkreten historischen Hypostasen einem einzelnen

6 B. Anderson, *Imagined Communities*. London / New York 1991; J. Fabian, *Time and the Other. How Anthropology Makes Its Object*. New York 1983. S. auch: *The Politics of Time*, hrsg. v. Henry Rutz (*American Ethnological Society Monograph Series 4*), Washington, D.C. 1992. Der einzige Beitrag in diesem Sammelband, der das östliche Europa behandelt, ist Katherine Verderys Aufsatz „The ‚Etatization‘ of Time in Ceauşescu’s Romania“, 37-61.

7 Anderson (wie Anm. 6), S. 67.

Erklärungsmuster zuzuordnen, nämlich demjenigen der Moderne. Osborne zufolge ist das Problem

*nicht, wie der Begriff Modernismus, in der Perspektive von Nationalkulturen (beispielsweise Modernismus als nationale Allegorie) neu zu denken [...]. Es geht vielmehr darum, wie die Problematik des Modernen in einem konkreten Sinne die Problematik von ‚Nationalkulturen‘ ersetzen helfen kann, und zwar durch eine breitere Konzeption der zeitlich-kulturellen Dimensionen sozialer Beziehungen – sozialer Beziehungen, in denen ‚die Nation‘ ihrerseits als ein kulturell-ideologischer Effekt unterschiedlicher Formen staatlicher Macht geschaffen wird.<sup>8</sup>*

Indem er sein sehr weites Verständnis von Modernismus als „einer spezifischen temporalen Logik der Negation (des Neuen)“ mit der Metapher und der Theorie der Übersetzung verbindet, gelingt es Osborne, die Abgesondertheit einzelner Nationalismen und ihrer Kulturen aufzulösen.<sup>9</sup> Wir sehen sie mit ihren unterschiedlich großen und geformten Schiffen und bunten Besatzungen, die häufig miteinander in Konflikt stehen oder in flüchtigen Allianzen verbunden sind, das gemeinsame Meer der Moderne befahren. Doch ungeachtet seines universalen Modellzugriffs sieht Osborne selbst, gleich Anderson und einer Vielzahl anderer Wissenschaftler, die Notwendigkeit, auf Ursprünge zu verweisen, von denen ausgehend das Konzept des Modernismus als eine anfänglich „westliche Form, die anschließend verallgemeinert“ und in nicht-westliche Kontexte transformiert wurde, „trotzdem eine bestimmte hochabstrakte, aber dennoch erkennbare Form behält.“<sup>10</sup>

Die meisten Nationalismusforscher sind sich bezüglich der Verbindung von Moderne und Nationalismus einig.<sup>11</sup> Sogar diejenigen, die auf den mittelalterlichen, ja antiken

8 P. Osborne, *Philosophy in Cultural Theory*. New York 2000, S. 61.

9 Ebd., S. 59.

10 Ebd., 54. Dies ist nicht der Ort, um eine fruchtbare und leidenschaftliche Debatte abzutun, doch möchte ich betonen, daß mein Ausdruck „universalen Modellzugriff“ hier nicht in abschätzigem oder ironischem Sinne gebraucht wird. Ganz im Gegenteil: Ich glaube, daß das Konzept des Modernen als einer universellen Kategorie gerade in seiner globalen Erstreckung wirkmächtig ist. Ich denke nicht, daß es im Kern ein normatives europäisches Modell und eine rigide Gleichheit in seinen konkreten regionalen und historischen Variationen impliziert, auch wenn viele Untersuchungen in dieser Hinsicht geirrt haben und entgegen berechtigter Kritik, mit der sie (und damit indirekt auch das Konzept) überhäuft wurden. Während sie zu Recht vor den Gefahren eines eurozentrischen Paradigmas warnen, in dem die Geschichte Europas als Universalgeschichte verkauft wird, haben auch die heute modischen Auffassungen alternativer oder multipler Modernen ihre eigenen Schwachstellen, an erster Stelle ein Abgleiten in billigen Pluralismus und kulturellen Relativismus. Vor allem Stacey Pigg hat gegen das Konzept des Modernen als universales argumentiert und statt dessen vorgeschlagen, dessen Wirkmächtigkeit seiner kosmopolitischen Natur zuzuschreiben, als ob das Abändern eines griechischen Adjektivs in ein lateinisches das Subjekt gleichsam purifizieren würde (S. Pigg, *The Credible and the Credulous. The Question of Villagers' Beliefs in Nepal*, in: *Cultural Anthropology*, 11.02.1996, 160-201, zit. nach: Ch. J. Walley, *Our Ancestors Used to Bury their ‚Development‘ in the Ground. Modernity and the Meanings of Development within a Tanzanian Marine Park*, in: *Anthropological Quarterly* 76/1 (2003), S. 33-54.

11 Die Fachliteratur zu diesem Thema hat enorme quantitative Ausmaße erreicht. Vgl. Ch. Taylor, *Nationalism and Modernity*, in: *Theorizing Nationalism*, hrsg. v. R. Beiner. Albany, NY 1999. Zu einem allgemeinen Überblick siehe U. Özkirimli, *Theories of Nationalism. A Critical Introduction*. New York 2000; und zu einer speziell osteuropäischen Perspektive M. Todorova, *Ethnicity, Nationalism and the Communist Legacy in Eastern Europe*, in: *East European Politics and Societies* 7/1 (1993), S. 135-154.

Wurzeln des Nationalismus bestehen wie John Armstrong, Anthony Smith oder Josep Llobera, stimmen darin überein, daß der moderne Nationalismus ein Phänomen sui generis ist.<sup>12</sup> Dem Soziologen Llobera zufolge

*ist die Nation als kulturell definierte Gemeinschaft der höchste symbolische Wert der Moderne; sie ist mit einem quasi-sakralen Charakter ausgestattet, dem nur noch die Religion gleichkommt.*<sup>13</sup>

Nationalismus, wie wir ihn kennen, ist in dieser Sicht ein Produkt der Moderne, und zwar sowohl in seiner soziologischen Aufmachung (was seine Größe betrifft, ist er eine präzedenzlose Form der Gruppenidentität, die nur in einem modernen Regime mit allem, was dazugehört, möglich ist – Verbreitung des Buchdrucks, Zunahme der Alphabetisierung, Aufstieg von Massenpolitik etc.) als auch in seiner kritischen Antwort auf den futuristischen Tunnelblick der Moderne. Im Gegensatz zur Moderne mit ihrer Obsession für Wechsel und Neuheit besteht Nationalismus auf der Notwendigkeit von Wurzeln und Tradition, und daher rührt auch die Obsession für Genealogie und Kontinuität. Andererseits würde ich diese Reaktion als quasi-kritisch bezeichnen, denn eigentlich war Nationalismus in der Praxis und ungeachtet seiner vergangenheitsorientierten Rhetorik ein gleichermaßen radikales futuristisches Projekt. Dies verstanden die konservativen Kreise seinerzeit durchaus, und im Europa der Heiligen Allianz wurde Nationalismus als revolutionärer Virus ebenso verdammt wie Liberalismus, Republikanismus und später Sozialismus. Seine allmähliche Domestizierung und spätere Transformation in das mächtigste Werkzeug des Establishments fand erst im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts statt. Als staatslegitimierendes Prinzip in Gestalt nationaler Selbstbestimmung wurde es erst in der Folge des Ersten Weltkriegs in Versailles verankert.

Fast ausnahmslos unterstreichen alle Darstellungen des Nationalismus den Pioniercharakter des westeuropäischen Nationalismus. So sehr die Einschätzung von Kausalbeziehungen zwischen Industrialisierung und Nationalismus, Moderne und Nationalismus, Kapitalismus und Nationalismus, Staat und Religion und Nationalismus auch variieren – bezüglich der Herkunftsregion ist man sich einig. Für Llobera hat „der Geburtsort und *lieu classique* des Nationalismus keine Äquivalente in anderen Teilen der Welt, und dies ungeachtet oberflächlicher Ähnlichkeiten.“<sup>14</sup> Seine Analyse des westeuropäischen Nationalismus beruht auf fünf Fallstudien, die noch in seiner Namenwahl auf tiefere Wurzeln verweisen: Britannien, Gallien, Germanien, Italien und Hispanien. Würde man die Solidität dieses Fundaments, also Westeuropa als Einheit und gesonderter Untersuchungs-

12 J. Armstrong, *Nations Before Nationalism*. Chapel Hill 1982; A. D. Smith, *The Ethnic Revival*. Cambridge 1981; Ders., *The Ethnic Origins of Nations*. Oxford 1986; J. Llobera, *The God of Modernity. The Development of Nationalism in Western Europe*. Oxford 1994. Interessanterweise waren es in der Vergangenheit Historiker, die die Vorstellung von den „tiefen Wurzeln“ der Nation lebendig erhalten haben, während es jetzt Soziologen sind, die in dieser Richtung argumentieren. Im Gegensatz dazu sind Mediävisten diesbezüglich zunehmend skeptischer. Vgl. etwa: *Nationalismus in vorindustrieller Zeit*, hrsg. v. O. Dann. München 1986; sowie zuletzt P. J. Geary, *The Myth of Nations. The Medieval Origins of Europe*. Princeton 2002.

13 Llobera (wie Anm. 12), S. IX.

14 Ebd., S. IX, XIII.

gegenstand, erschüttern, würde die ganze Struktur zusammenbrechen. Und in der Tat: Wo Britannien und Gallien einige strukturelle Ähnlichkeiten aufweisen, so etwa lange Staatlichkeitstradition, erscheinen Italien und Deutschland in vielerlei Weise „osteuropäischer“ als etliche tatsächlich osteuropäische Beispiele. Vor allem der Nationalismus auf dem Balkan lag zeitlich früher oder zeitgleich mit Italien und Deutschland. In mindestens zwei Fällen – Griechenland und Serbien – überschritt er die Staatlichkeitsschwelle eine ganze Generation vor Italien und Deutschland.

Als Reaktion auf Einwände gegen seine Nationalismustheorie, vor allem bezüglich seiner Schwierigkeiten, den Aufstieg des Nationalismus in vorindustriellen Kontexten wie etwa im östlichen Europa oder in Afrika zu erklären, hat Ernest Gellner eingeräumt, daß der Nationalismus auf dem Balkan in der Tat ein Problem für seine Theorie darstelle.<sup>15</sup> Dabei dachte er an sein Insistieren darauf, daß es die Moderne ist, die den Nationalismus hervorbringt – und nicht umgekehrt. Was an Gellners Erstaunen erstaunt, ist dabei nicht, daß er den Nationalismus des Balkans herausgegriffen hat, sondern daß er nicht exakt dasselbe Paradoxon mit Blick auf Westeuropa erkannt hat: Die nationalen Ausbrüche in Italien Mitte des 19. Jahrhunderts oder in Spanien im frühen 19. Jahrhundert fanden in traditionell äußerst „rückständigen“ Regionen statt. Hätte er nicht das östliche Europa im allgemeinen und den Balkan im besonderen (und ebenso Westeuropa) als gesonderte Räume mit ihrem jeweils eigenen Zeitfluß konstruiert, hätte sich seine Verwunderung erübrigt.<sup>16</sup>

Andersons Plädoyer für den Primat der beiden amerikanischen Kontinente, hier vor allem Südamerikas, kann bestritten werden und wurde auch bestritten, doch stellte es einen erfrischenden Bruch mit der Orthodoxie ausschließlich (west-)europäischer Erfindungen dar. Dennoch kann Andersons Betonung der Ursprünge und Transmissio-

15 Die umfassendste Erläuterung seines Verständnisses von Nationalismus findet sich in seinem Buch „Nations and Nationalism“. Ithaca 1983. Zahlreiche Autoren, darunter Minogue und Kedourie, wenden sich gegen Gellners postulierte Korrelation von Industrialisierung und Nationalismus. Minogue betont, daß Großbritanniens Industrialisierung in Abwesenheit von Nationalismus stattfand, während Kedourie die Verbreitung des Nationalismus auf dem Balkan, vor allem in Griechenland, lange vor dem Beginn der Industrialisierung unterstreicht. E. Kedourie, *Nationalism*. Oxford 1994; K. Minogue, Ernest Gellner and the Dangers of Theorising Nationalism, in: *The Social Philosophy of Ernest Gellner*, hrsg. von J. A. Hall und I. Jarvie. Atlanta / Amsterdam 1996, S. 113-128. In seiner Antwort an Kedourie registriert Gellner das Argument, daß der Balkan der glatten Logik seiner Theorie entgegensteht. E. Gellner, *Reply to Critics*, in: Hall / Jarvie, S. 630.

16 Dies ist um so überraschender, als Gellner bei anderen ähnlichen Gelegenheiten als Antwort darauf verweist, daß „die Industrialisierung einen langen Schatten wirft“; bevor sie Wirklichkeit wird; und daß es ausschließliche Intellektuelle waren, die als Nationalisten auftraten. Vgl. die von der BBC ausgestrahlte Radiodiskussion mit Kedourie, zit. nach: Özkirimli, *Theories of Nationalism* (wie Anm. 11), S. 140. Am Ende jedoch war Gellner zumindest irritiert. Hagen Schulze auf der anderen Seite wischt jegliche Kritik daran, daß er Osteuropa gänzlich unberücksichtigt läßt oder diese Region stiefmütterlich behandelt, im Rückgriff auf ein altbekanntes Klischee beiseite; danach lägen zwei Jahrtausende völlig getrennter zivilisatorischer Entwicklung nach der Teilung des Römischen Reiches zwischen West- und Osteuropa, in deren Folge der Ostteil des Kontinents wichtige Phasen wie Renaissance und Aufklärung und damit auch Staatssouveränität und Demokratie versäumt habe. Während er drei unterschiedliche europäische Regionen bezüglich des Aufstiegs von Nationen ausweist – den Westen, den Osten und die Mitte, d. h. Deutschland und Italien –, wird die letztgenannte Region de facto unter dem westlichen Modell subsumiert. H. Schulze, *Staat und Nation in der europäischen Geschichte*. München 1994, S. 16 f., 148-150.

nen des Nationalismus einen inhärenten Fehler nicht ausgleichen, nämlich denjenigen zeitlichen Hinterherhinkens – auch wenn er natürlich versucht hat, die Reihenfolge von Sendern und Empfängern, also von Kopisten und Plagiatoren, umzudrehen. Darauf werde ich noch einmal zu sprechen kommen. Die Vorstellung eines zeitlichen Hinterherhinkens findet sich sowohl in sämtlichen westlichen Sichtweisen des Nationalismus als auch in denjenigen außerhalb Westeuropas sowie überdies in den Selbstperzeptionen der nicht-westlichen Welt. Die Nationalismen der letztgenannten sind in dieser Sicht „verspätet“ und daher weniger reif, jung, unkontrollierbar und ähnliches; sie bringen angeblich Formen hervor, die für den Kontext, in den hinein sie verpflanzt werden, eigentlich unpassend sind, und degenerieren daher häufig. Mit einem Wort: Sie stellen so gesehen einen chronischen Allochronismus dar, in dem die nicht-westliche Welt in einer anderen Zeit lebt, sind beständig „im Verzug“ zum Westen. Oder in den Worten des Ethnologen Akhil Gupta:

*In der Dritten Welt wird die utopische Zeit der Nation ganz entscheidend von der Vorstellung des Verzugs und eines historischen Bewußtseins des Unvollständigen geprägt. Zukunftsvisionen werden daher im Sinne des Zu-Spät-Kommens und des Hineingebohrenwerdens in eine Welt rivalisierender Nationen gemacht, in der die Neuankömmlinge in den Startblock eines bereits im Gange befindlichen Rennens gestellt werden.<sup>17</sup>*

Das Gefühl von Verzug und Unvollständigkeit, analytisch in die Vorstellung der Rückständigkeit gefaßt, war eine vorherrschende Trope nicht nur in den außereuropäischen Historiographien. Jahrzehnte hindurch war es beispielsweise schmerzhaft präsent im deutschen Selbstbild.<sup>18</sup> Es ist weiterhin präsent in spanischen und italienischen Diskursen, wenn auch nicht mehr mit schmerzhaftem Unterton. Und es ist allgegenwärtig im östlichen Europa.<sup>19</sup> Mehr als in jedem anderen nicht-westlichen Kontext wird die Literatur über die eigene Rückständigkeit im osteuropäischen Kontext von Wirtschaftshistorikern und Politikwissenschaftlern dominiert. Ja, einige Autoren haben behauptet,

17 A. Gupta, Rethinking the Temporalities of Nationalism in the Era of Liberalization. Seminar paper at the National Humanities Center, 04.2001, S. 11 (zit. mit Erlaubnis des Autors). Gupta zitiert Jawaharlal Nehru, der in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts vom Aufholimperativ für Indien sprach, demzufolge das Land in zwei oder drei Jahrzehnten das zu erreichen habe, was „die fortschrittlichen Nationen des Westens“ in einem oder zwei Jahrhunderten erreicht hätten. Ebenso lautete natürlich auch einer der am hartnäckigsten wiederholten Refrains in der Ideologie des Staatssozialismus, der sich mit den Errungenschaften einer akzelerierten und aufholenden Entwicklung rühmte.

18 Vgl. R. Koselleck, Deutschland – eine verspätete Nation, in: Ders., Zeitschichten (wie Anm. 2), S. 359-380.

19 Im Kontext dieses Aufsatzes steht das östliche Europa für einen locker gefügten, konventionellen historisch-geographischen Raum, der neben Ostmitteleuropa auch Südosteuropa bzw. den Balkan umfaßt. Während Rußland zwar definitiv ein Teil des östlichen Europas ist, soll es hier aus pragmatischen Gründen unberücksichtigt bleiben: Seine bloße Größe erfordert die Bewältigung einer umfangreichen Historiographie mit partiell unterschiedlichen Betonungen und Nuancen. Zugleich glaube ich aber, daß die allgemeinen Parameter meiner Argumentation leicht und überzeugend auch auf den russischen Zusammenhang angewendet werden können. Doch würde ich ungern leichtfertige Verallgemeinerungen systemischer Art über Rußland unternehmen. Mit einem Wort: Ich selbst möchte nicht in bezug auf Rußland in umgekehrter Form zur akademischen Praxis des Kalten Krieges dahingehend nachtragend sein, daß ich das östliche Europa (das in sich eine höchst diversifizierte Einheit darstellt) unter dem russischen Modell subsumiere.

daß die Teildisziplin der wirtschaftswissenschaftlichen Entwicklungsforschung in den vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts mehrheitlich von Osteuropäern geschaffen wurde, die osteuropäische Fälle als originäre empirische Grundlage nahmen.<sup>20</sup> Wenn kulturelle Aspekte diskutiert werden, dann nur insoweit, als kulturelle Traditionen als Entwicklungshemmnisse oder auch -katalysatoren gewichtet werden. Fragen wie „Warum fand die industrielle Revolution im Westen statt?“ und „Wodurch wird Wirtschaftswachstum ausgelöst?“ sind es dabei, die den Diskussionsrahmen bilden. Und während hier unterschiedliche Erklärungsansätze benutzt werden, darunter Marxismus, sei es in expliziter oder impliziter Form, Weltsystemtheorie, Modernisierungstheorie, geographischer Determinismus und – in dieser Reihenfolge – kultureller Determinismus, gibt es doch einen allgemeinen Konsens dahingehend, daß das östliche Europa ökonomisch mindestens seit dem 16. oder 17. Jahrhundert, vielleicht aber auch schon seit dem 11. oder 12., jedenfalls lange bevor es vom umfassenden westlichen Weltmarkt absorbiert wurde, hinterherhinkt.<sup>21</sup> Was indes die Erklärungen für diese ökonomische Rückständigkeit betrifft, so ist der Konsens diesbezüglich, sofern überhaupt vorhanden, wesentlich brüchiger. Diese Erklärungen reichen von soziostrukturellen Ansätzen einer historischen *longue durée* (Jenő Szűcs) bis hin zur Umkehrung der Prämissen. Nicht die Tendenz zur Stagnation, sondern vielmehr das rasche Wachstum ist exzeptionell, und daher befindet sich in dieser Perspektive das östliche Europa mit dem Rest der Welt, in dem Westeuropa als Ausnahme verstanden wird, die zu erklären ist, gleichsam auf Normal Null.<sup>22</sup> Meine Ausführungen konzentrieren sich auf den Diskurs der Rückständigkeit in einem

- 20 J. L. Love, *Crafting the Third World: Theorizing Underdevelopment in Rumania and Brazil*. Stanford 1996, 6. Love nennt Paul Rosenstein-Rodan, Ragnar Nurske, Kurt Martin, Hans Singer, Alexander Gerschenkron, Peter Bauer, Paul Baran, Michal Kalecki und andere. Er argumentiert: „[i]n the interwar period [...] the newly independent and newly configured nations of East Central Europe constituted a 'proto'-Third World in which the problems of economic and social backwardness were first confronted and formally theorized, against a range of development options, which included Soviet socialism“ (S. 214).
- 21 Siehe dazu den wichtigen Sammelband: *The Origins of Backwardness in Eastern Europe. Economics & Politics from the Middle Ages until the Early Twentieth Century*, hrsg. v. D. Chirot. Berkeley 1989, der aus einer Konferenz 1985 in Bellagio hervorging und erstklassige Beiträge von Daniel Chirot, Robert Brenner, Peter Gunst, Jacek Kochanowicz, Fikret Adanir, John Lampe und Gale Stokes enthält. Dieser Ansatz hat bedeutsame Forschungsergebnisse hervorgebracht, von denen einige hier genannt werden sollen, auch wenn sie nicht zu identischen Ergebnissen kommen: J. Lampe/M. R. Jackson, *Balkan Economic History. 1550–1950*. Bloomington 1982; J. Lampe, *Modernization and Social Structure*, in: *Southeastern Europe* 5/2 (1979), S. 11–32; I. Berend/G. Ránki, *The European Periphery and Industrialization. 1780–1914*. Cambridge 1982; Dies.: *Underdevelopment in Europe in the Context of East-West Relations in the Nineteenth Century*, in: *Studia historica* (1980), S. 158; M. Palairet, *The Balkan Economies 1800–1914. Evolution without Development*. New York 1997; H. Sundhaussen, *Zur Wechselbeziehung zwischen frühneuzeitlichem Außenhandel und ökonomischer Rückständigkeit in Osteuropa. Eine Auseinandersetzung mit der ‚Kolonialthese‘*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 9 (1983), S. 544–563; Ders.: *Der Wandel der osteuropäischen Agrarverfassung während der frühen Neuzeit. Ein Beitrag zur Divergenz der Entwicklungswege von Ost- und Westeuropa*, in: *Südost-Forschungen* 42 (1983), S. 169–181; Ders.: *Die ‚Peripherisierungstheorie‘ zur Erklärung Südosteuropäischer Geschichte*, in: *Sprache in der Slavia und auf dem Balkan. Slavistische und balkanologische Aufsätze. Norbert Reiter zum 65. Geburtstag*, hrsg. v. U. Hinrichs, H. Jachnow, R. Lauer und G. Schubert. Wiesbaden 1993, 277–288; *Industrialisierung und gesellschaftlicher Wandel in Südosteuropa*, hrsg. v. R. Schönfeld. München 1989; *Probleme der Modernisierung Bulgariens im 19. und 20. Jahrhundert*, hrsg. v. C. Todorova. Sofia 1994.
- 22 J. Szűcs, *Three Historical Regions of Europe*, in: *Civil Society and the State. New European Perspectives*, hrsg. v. J. Keane. London/New York 1988, S. 291–331; D. Chirot, *Causes and Consequences of Backwardness*, in: Ders., *The*

kulturellen Milieu, das zweifelsohne als die dominierende Trope in der osteuropäischen Historiographie bis zum Ende des 20. Jahrhunderts (und in Europa insgesamt zumindest bis zu dessen Mitte) anerkannt war, nämlich dem Nationalismus, der von Llobera treffend als „Gott der Moderne“ bezeichnet wurde. Dabei versuche ich, der Kategorie des Ursprungs bzw. des Ursprünglichen zu entgehen, indem ich die Idee relativer Synchronität innerhalb eines *longue durée*-Rahmens entwickle.

Ich beginne dabei mit der Geschichtsschreibung über den osteuropäischen Nationalismus, vor allem mit derjenigen aus der Außensicht. Obwohl auf unterschiedlichen Sophistikationsebenen artikuliert, werden die nationalen Bewegungen von ihren Akteuren bestenfalls als Exporte westlicher Ideologie und im schlechtesten Fall als Resultate von Manipulation und Provokation seitens der Großmächte gewertet.<sup>23</sup> Interessanterweise neigen zahlreiche Studien, deren hauptsächliches Untersuchungsziel die osteuropäischen Gesellschaften selbst sind, dazu, in dieselbe irreführende Richtung zu gehen, wenngleich aus einem gänzlich anderen Grund: Dieser Grund ist die generelle Annahme, der Nationalismus sei ein genuin westliches Phänomen, das auf vorgeblich fremden Boden exportiert, transplantiert und dort modifiziert wurde. In der Geschichtsschreibung wird dieser Prozeß traditionell als Ergebnis des Einflusses von Ideen gewertet, die im Westen und für den Westen entwickelt wurden, dann im neuen Umfeld aber übernommen, angepaßt und entsprechend verändert wurden.<sup>24</sup> Daher wird die Untersuchung des osteuropäischen Nationalismus demselben Entwicklungsparadigma unterworfen wie In-

Origins of Backwardness in Eastern Europe (wie Anm. 21), S. 1-14. Diese Denkrichtung erhielt starke Impulse von der Studie von E. L. Jones, *The European Miracle*. Cambridge 1981.

23 So lautet die vorherrschende Einschätzung der Mehrzahl der Überblicksdarstellungen zum Osmanischen Reich, die sämtlich das Hauptgewicht auf die Bedeutung des imperialen Zentrums legen. Die Nationalismen des Balkans werden dabei in der Regel kurz und knapp abgehandelt bzw. als Produkte von Manipulationen Rußlands sowie – in geringerem Umfang – Habsburgs und Frankreichs, „wegerklärt“.

24 Zu allgemeinen Übersichtsdarstellungen zu den Nationalismen im östlichen Europa vgl.: *Nationalism in Eastern Europe*, hrsg. v. P. F. Sugar und I. J. Lederer. Seattle/London 11969 [1994]; *Eastern European Nationalism in the Twentieth Century*, hrsg. v. P. Sugar. Washington, D.C. 1995; E. Niederhauser, *The Rise of Nationality in Eastern Europe*. Budapest 1981; A. György, *Nationalism in Eastern Europe*. McLean, VA 1970; R. Sussex/L. C. Eade, *Culture and Nationalism in Nineteenth-Century Eastern Europe*. Columbus 1985; R. Plaschka, *Nationalismus, Staatsgewalt, Widerstand. Aspekte nationaler und sozialer Entwicklung in Ostmittel- und Südosteuropa*. München 1985; *The National Idea in Eastern Europe*, hrsg. v. G. Augustinos. Boston/New York 1996. Siehe auch Ch. Jelavich/B. Jelavich, *The Establishment of the Balkan National States. 1804–1920*. Seattle/London 1977; E. Hösch, *Die Entstehung des Nationalismus in Südosteuropa*, in: *Südosteuropa. Zeitschrift für Gegenwartsforschung* 42/10 (1993), S. 551–563; *Nationalbewegungen auf dem Balkan*, hrsg. v. N. Reiter. Berlin 1983; D. Djordjevic/S. Fischer-Galati, *The Balkan Revolutionary Tradition*. New York 1981; V. Trajkov, *Ideologiĉeski teĉenjenja i programi v nacionalno-osvoboditelnite dviženija na Balkanite do 1878 godina*. [Ideologische Strömungen und Programme in den nationalrevolutionären Bewegungen auf dem Balkan bis 1878] Sofija 1978; D. Djordjevic, *Révolutions nationales des peuples balkaniques. 1804–1914*. Belgrade 1964; G. Stokes, *Nationalism in the Balkans. An Annotated Bibliography*. New York/London 1984.

Hinzuweisen ist überdies auf einige grundlegende Sammelbände zum europäischen Nationalismus, in denen dem östlichen Europa erneut die Rolle des Rezipienten zugewiesen wird: *The National Question in Europe in historical context*, hrsg. v. M. Teich und R. Porter. Cambridge 1993; *European Nations and Nationalism: theoretical and historical perspectives*, hrsg. v. L. Hagendom. Aldershot 2000. Zu einem erstklassigen neueren Versuch eines Vergleichs in gesamteuropäischem Rahmen, der zugleich eines der seltenen Beispiele ausgewogener Betrachtung darstellt, siehe *Nationalism in Europa. West- und Osteuropa im Vergleich*, hrsg. v. U. v. Hirschhausen und J. Leonhard. Göttingen 2001.

dustrialisierung, Modernisierung und ähnliches. Die Parvenüs sind daher Nachzügler, die Mimikry ohne „organische“ Wurzeln betreiben. Ein weiteres Spezifikum westlicher Geschichtsschreibung über den Nationalismus im östlichen Europa ist die beständige Dominanz eines Paradigmas, das in der allgemeinen Nationalismuskritik heftig kritisiert, ja überwunden worden ist: Ich meine natürlich das von Hans Kohn und anderen entwickelte Nachweltkriegsparadigma westeuropäischer Liberaler, zu denen auch der verstorbene nordamerikanische Osteuropahistoriker Peter Sugar gehörte. Sie alle haben versucht, mit dem deutschen Irrweg der Zwischenkriegszeit zurechtzukommen und haben entsprechend ein binäres Modell von westlich-bürgerlichem versus östlich-essentialistischem Nationalismus entwickelt.<sup>25</sup>

Osteuropäische Historiographien hingegen betrachten Nationalismus als zentrale Trope der Moderne und konzentrieren sich nahezu vollständig auf Entstehung, Reifeprozess und Sieg nationaler Befreiungsbewegungen – eine historische Meistererzählung, in der andere Prozesse und Ereignisse lediglich als für das Voranschreiten der nationalen Bewegungen förderlicher oder auch hinderlicher Hintergrund figurieren. Während diese Historiographien die Einstufung des osteuropäischen Nationalismus als Export einer ansteckenden Krankheit, die von den Großmächten vermittelt worden sei, ablehnen, stimmen sie alle darin überein, daß die großen ideologischen Strömungen des 18. und 19. Jahrhunderts – also Aufklärung, Romantik, Nationalismus, Republikanismus, Sozialismus und so weiter – „westliche“ Ideen sind, die ins östliche Europa verpflanzt, wenngleich dabei nicht notwendigerweise deformiert worden sind. Diese Vorstellung wird

25 Zu einer aktuellen Kritik des Kohnschen Modells vgl. M. Hroch, *Ethnonationalismus – eine ostmitteleuropäische Erfindung?* Oskar-Halecki-Vorlesung 2002. Leipzig 2004. Ein besonders eindringliches Beispiel für die Zählebigkeit dieser Ideen ist die ansonsten ausgezeichnete neuere Studie von M. Neuburger, *The Orient Within. Muslim Minorities and the Negotiation of Nationhood in Modern Bulgaria*. Ithaca 2004. Eingangs wiederholt die Autorin die kabbalistischen Formeln zeitgenössischer politischer Korrektheit, um die nachfolgende Darstellung offensichtlich zu entschuldigen: „[In] emphasizing the similarities and appropriations between European and Bulgarian nationalist ideas, I do not want to imply that Bulgarian nationalism was a mere facsimile or distortion (as many scholars argue) of West European nationalisms. Instead, I agree with Partha Chatterjee’s assertion that ‚latecomer nationalisms‘ are not just following a ‚script already written‘ but are inherently creative projects of individual national imaginations.“ (S. 7).

Diese Einleitung hält die Autorin indes nicht von der Behauptung ab, „the politically charged observations and ethnographic ‚discoveries‘ of European scholars and travelers in the region ignited Balkan national visions and ambitions“ (18). Dabei übersieht sie ganze Regalmeter empirischer Arbeiten zur Genese des Nationalismus auf dem Balkan. Sie ist überdies der Meinung, „Bulgarian thinkers pulled devices for understanding their past from the European conceptual toolbox“ (24 – eine recht plumpe wörtliche Instrumentalisierung), und charakterisiert die Ansichten der genannten bulgarischen Vordenker bezüglich ihrer Lage innerhalb des Osmanischen Reiches als „supplemented, if not invented by European notions of Ottoman, and more generally, ‚Asiatic depravity‘ and barbarism“ (24). Dabei postuliert sie einen hypothetischen Zwiespalt zwischen „europäisch“ und „bulgarisch“ und übersieht die autochthonen orthodoxen Traditionen bei der Stereotypisierung alles Osmanischen gänzlich. Ausgehend von der großmütigen Konzession, daß der bulgarische Nationalismus „gleich jedem Kind seinen eigenen genetischen Code hat“ (7), verstärkt sie diese Infantilitätsmetapher in den folgenden Kapiteln ihres Buches, in denen die beiden Säuglinge – Bulgaren und Muslime – letztendlich als hilflose Objekte von Erwachsenenideen wie dem europäischen Nationalismus erscheinen: „Throughout its modern history, the Bulgarian-Muslim encounter has unfolded in the shadow of European influence. Bulgarians were caught up in the irrepressible current of European ideas, such as nationalism, which ultimately drove a wedge between Bulgarian and Muslim.“ (S. 201).

dabei in keiner Weise als Widerspruch zu parallelen Auffassungen gesehen, wonach die Nation ein aus unvordenklichen Zeiten stammendes, organisches Gebilde sei, das vom Nationalismus geweckt worden sei.<sup>26</sup>

Zwei Ebenen sind es, auf denen das Problem der Kategorie „Zeit“ demonstriert werden kann: Die eine ist diejenige des Nationalismus-Diskurses selbst – ein Diskurs, der von einer gewissen Zeitlosigkeit geprägt ist, in der sich die Nation als von jeher präsent, ja als ewig ausnimmt. Das ist ein Charakteristikum praktisch aller Nationalismen und Nationalhistoriographien – es ist keine Besonderheit des osteuropäischen Nationalismus. Die Tatsache, daß dieses Charakteristikum in Abhandlungen osteuropäischer Historiker präsenter ist als in vergleichbaren Analysen westeuropäischer Nationalismen, sagt eher etwas über Wissenschaftssoziologie als über den Charakter des osteuropäischen Nationalismus selbst aus. Es gibt eine Verzögerung von höchstens einer Generation zwischen westeuropäischer und osteuropäischer Wissenschaft, bevor nach dem Zweiten Weltkrieg die Analyse der Nation als modernes und nicht mehr als organisches Phänomen zur dominierenden Interpretation wurde.

Die andere und wichtigere Ebene, die hier bereits als Vorstellung des Hinterherhinkens und des Bewußtseins von Unvollkommenheit benannt wurde, ist die historiographische Erklärung ungleicher Entwicklung sowie das Selbstverständnis von Vorrangigem, Abgeleitetem und allgemein des Ideentransfers. Was bedeutet es, gemäß kalendarischer Zeit der erste zu sein? Wie finden Diffusion und Transmission statt, und – noch wichtiger: – wie wird dies gewertet? Will man das Phänomen in globalem Zusammenhang verstehen, dann besteht das große Rätsel in der bemerkenswerten Ähnlichkeit der institutionellen Formen mit der nationalen Imagination selbst. Andersons Lösungsvorschlag ist, daß Modelle des Nationalismus leicht zu kopieren sind, da es unmöglich ist, sie patentieren zu lassen, und in seiner Sicht stellten die beiden amerikanischen Kontinente die „Konzepte‘, ‚Modelle‘ und sogar ‚Blaupausen“ bereit. So entlehnten die europäischen Nationalismen „aus dem amerikanischen Wirrwarr [...] die folgenden imaginierten Realitäten: Nationalstaaten, republikanische Institutionen, gemeinsame Staatsangehörigkeit, Volkssouveränität, Nationalflaggen und -hymnen usw.“ Gemäß Anderson stand bis zum zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, wenn nicht früher, „das ‚Modell‘ ‚eines‘ unabhängigen Nationalstaats zum Plagiat zur Verfügung“, und obwohl er zugesteht, daß dieses Modell als komplexes Kompositum sowohl französischer als auch amerikanischer Elemente gesehen werden kann, bevorzugt er eindeutig die amerikanische „Blaupause“.<sup>27</sup>

Unabhängig davon, ob man die Kopierreihenfolge, die Anderson vorschlägt, akzeptiert, wäre die wichtigere Frage zu stellen, warum für die Suche nach einer Urabstammung

26 Selbst die Nennung ausgewählter Titel aus der in den letzten Jahrhunderten entstandenen, enorm umfangreichen Fachliteratur aus und über das östliche Europa ist ein Ding der Unmöglichkeit. Auch würde das Anführen einiger weniger zentraler Werke eine Ungerechtigkeit gegenüber den vielen nicht genannten, aber dennoch bedeutsamen darstellen. Ein guter Einstieg in diese Literatur sind die bibliographischen Angaben in den Länderkapiteln der beiden genannten Sammelbände Sugar/Lederer, *Nationalism in Eastern Europe* (wie Anm. 23); Sugar, *Eastern European Nationalism in the Twentieth Century* (wie Anm. 24).

27 Anderson, *Imagined Communities* (wie Anm. 6), S. 81.

und nach Überlieferungsmustern ein auf der Metapher der Kopie basierendes Modell konstruiert werden muß. Um die grundlegenden Ähnlichkeiten der Nationalismen zu verstehen, wäre ein alternativer Weg, die Idee grundlegender Ähnlichkeiten menschlicher Gesellschaften zum Ausgangspunkt zu nehmen – selbst wenn diese Gesellschaften sich nicht in direktem Kontakt befanden, was für die vormoderne Periode ja die Regel war. Dann könnte Nationalismus als nahezu synchrones Arrangement von Gruppen-solidaritäten menschlicher Gesellschaft aufgefaßt werden, als ein globaler sozialer Prozeß, der wiederum ein Nebenprodukt von Urbanisierung, Bürokratisierung, der medialen Revolution und ähnlichem ist. Ich verwende dabei den Begriff des Synchronen nicht in einem strengen Sinne als „gleichzeitig“, bezogen auf die strikt kalendarische Zeit oder die Uhrzeit, sondern in Begriffen eines – um mit Braudel zu sprechen – *longue durée*-Rahmens einer historischen Epoche, in der unterschiedliche Entwicklungen als relativ synchron aufgefaßt werden können. Ich verwende den Begriff also eher im geologischen Sinne als *koätan*, also zur selben Periode gehörend. Dies steht nicht im Widerspruch zur Theorie der Modularität der nationalen Form und stellt auch nicht die schubweise Übertragung von Ideen in Abrede, verabschiedet indes die Auffassungen von „Plagiat“ und „Kopistentum“, die Anderson eigenartigerweise in seiner höchst kommerziellen Allegorie der „Erfindung“ der Nation verwendet, desgleichen die Unmöglichkeit der „Patentvergabe“ und des Einforderns eines Urheberrechts.

Obwohl Peter Sugars einflußreiches Modell der „Ankunft des Nationalismus“ in Osteuropa (er erwähnt nicht einmal des Wort „Geburt“, sondern insistiert auf „Ankunft“) weniger elegant als Andersons oder Osbornes Modell formuliert ist, ist seine Argumentation strukturell dieselbe. Nationalismus war ein „westliches Konzept“, das „Osteuropa *penetrierte*“ bzw. „nach Osteuropa *importiert* wurde“, wo es in vielen Varianten zutage trat, da es „von den in Osteuropa lebenden Völker *adaptiert* wurde.“ Mit der Zeit verschwanden diese Varianten, und der osteuropäische Nationalismus „nahm die aggressivsten und chauvinistischsten Formen, die in Westeuropa vorkamen, an“, um sich in einen homogenen „integralen Nationalismus“ zu verwandeln.<sup>28</sup> Da diese Sichtweise in fast allen Darstellungen des Nationalismus wiedergegeben wird, verdient sie ein wörtliches Zitat:

*In Central and Eastern Europe the character of nationalism changed according to local conditions: the farther an area was from the lands in which nationalism developed, the less its nationalism resembled the original model. Even such basic expressions of nationalism such as constitution, freedom, or republic acquired different meanings in more eastern areas of Europe. This is anything but surprising. People who grew up in the Orthodox world and were not affected by the major cultural, religious, and political movements that transformed the Western Christian world – such as the scientific revolution,*

28 Hervorhebungen M. T. Vgl. Sugar, *Eastern European Nationalism in the Twentieth Century* (wie Anm. 24), S. 20; Sugar/Lederer: *Nationalism in Eastern Europe* (wie Anm. 23), S. 8 f. Der Begriff des integralen Nationalismus stammt von L. L. Snyder, *Encyclopedia of Nationalism*. New York 1990, und ist vermittelt durch C. Hayes, *The Historical Evolution of Nationalism*. New York 1931.

*Renaissance, Reformation, or Enlightenment – or by the drastic economic and societal changes that accompanied them, were, bound to attach different meanings to the concepts of nationalism. This was particularly the case for people in the Balkans who had lived under Muslim rule for centuries.*<sup>29</sup>

Sugar gibt dann seiner Verwunderung über die bemerkenswerte Leistung des bulgarischen Mönchs Paissij aus dem 18. Jahrhundert Ausdruck, der 1762 seine später höchst einflußreiche „Slaveno-bulgarische Geschichte“ schrieb. Davon ausgehend, daß neue Konzepte und Ideen nur durch gebildete Menschen entdeckt und übertragen werden können und die meisten Bewohner des Balkans damals weder Französisch noch Englisch lesen konnten, schreibt Sugar, daß diese „ihre Kenntnisse aus zweiter Hand mittels Deutsch und Russisch erlangt hatten.“ Im Falle Paissijs waren die Umstände sogar noch unvoreilhaft. Er arbeitete in einem Kloster auf dem Berg Athos und hatte keinen Zugang zu irgendeinem der bedeutenden westlichen Autoren, weder im Original noch in Übersetzung. Überdies waren seine Sprachkenntnisse bescheiden. Sugar frappte, daß Paissij ein Werk schrieb, das „diesen [Mönch] als Nationalisten im modernen Sinne ausweist.“ Allerdings hat Sugar nie den Versuch unternommen, seine Verwunderung oder das Phänomen selbst zu erklären.<sup>30</sup> Hätte er die Welt des 18. und 19. Jahrhunderts unter der unifizierenden Struktur der Moderne betrachtet und sie mit einer auf relative Synchronität gestellten Uhr gemessen, wäre er sicher weniger überrascht gewesen.

Aber auch die nicht-orthodoxe osteuropäische Welt fehlt in Sugars Darstellung nicht. Zwar räumt er ein, daß die Polen recht früh einen modernen Nationalismus mittels Betonung ethnischer Identität entwickelt haben, und zwar vor allem als Reaktion auf Angriffe von außen und auf die Teilungen. Doch wird ihre Nicht-Westlichkeit dadurch ermittelt, daß sie gemeinsam mit den Ungarn als Träger eines aristokratischen Nationalismus eingestuft werden, der „im Grunde ein Widerspruch in sich selbst war und entsprechend sehr unkonstruktive Resultate zeitigte“.<sup>31</sup> Um seine Klassifizierung zu vervollständigen, ordnet Sugar den Rest der osteuropäischen Nationalismen in die Rubrik eines populistischen Nationalismus ein, der ihn im Falle von Serben und Bulgaren an die auf männliche Weise beschränkte Demokratieform Andrew Jacksons in den USA der 1830er Jahre erinnert, oder aber in die Rubrik eines bürokratischen Nationalismus ähnlich demjenigen in den neuentstehenden Staaten Afrikas und Asiens im zwanzigsten Jahrhundert – dies gilt für Rumänien, Griechenland und die Türkei – oder schließlich in

29 Sugar, *Eastern European Nationalism in the Twentieth Century* (wie Anm. 24), S. 8. Diese Denkhaltung verführt Sugar zu leichtfertigen Schlußfolgerungen wie dieser: „The roots of today's problems – the inability of the various nations living in the Balkans to cooperate and the so-called historical hatred that separates them – can be found in the arrival of nationalism and in modern interpretations of historical events.“ Zu einer Reaktion auf diese Denkweise siehe neben vielen anderen Darstellungen die genannten Arbeiten von Hagen Schulze, Jenő Szűcs sowie von G. Stokes: *Three Eras of Political Change in Eastern Europe*. New York 1997.

30 Sugar, *Eastern European Nationalism in the Twentieth Century* (wie Anm. 24), S. 8. Deutsche Vermittlung wird dabei als Transmissionsriemen westlicher Ideen betrachtet – “[b]y the time they became operating forces east of Germany they were at least twice removed from their western models.“ (Sugar / Lederer, *Nationalism in Eastern Europe* [wie Anm. 24], S. 13).

31 Ebd., S. 46.

die Rubrik eines bürgerlichen Nationalismus, der dem westlichen Modell stark ähnelte, aber mit ihm nicht identisch war, so im Falle der Tschechen. Um sein Argument eines tiefen Grabens zwischen Ost und West zu unterstreichen, führt Sugar erstaunlicherweise das Klassenprinzip ein, und der Umstand der „fehlenden Bourgeoisie“ wird zum Lackmustest seiner Klassifizierung. Erstaunlich ist dies vor allem deswegen, weil es sich dabei ungeachtet Sugars nicht-marxistischem, ja anti-marxistischem Ansatz um eine Wiederauflage krudesten Ökonomismus handelt. Obwohl beide von Sugar edierten Bände fast ein Jahrzehnt nach dem Erscheinen von Miroslav Hrochs marxistischer Analyse geschrieben oder nachgedruckt wurden, hat Sugar umgekehrt Hrochs scharfsinnigen Perspektivwechsel zur Rolle der Intelligentsia (und nicht des Bürgertums!) als ursprünglichem Motor des Nationalismus nie nachvollzogen.<sup>32</sup>

Schließlich hat Sugar auch die Tschechen, wie bereits angedeutet, nicht vom Vorwurf der Nicht-Westlichkeit freigesprochen. Der Umstand, daß diese keinen Staat besaßen,

*machte es für die Tschechen zwingend erforderlich, überkommene Rechte und Institutionen (Staatsrecht und dergleichen) in den Vordergrund zu rücken und damit ihre Forderungen zu rechtfertigen. Folglich wurde ihre Weltsicht weniger realistisch und zunehmend historisch-traditioneller als diejenige des bürgerlichen Nationalismus Westeuropas. Sie blickten nach Westen, teilten Traditionen und Entwicklung, aber Geographie und politische Realitäten zwangen ihren Nationalismus in die Welt des Ostens hinein.*<sup>33</sup>

In diesem Fall stammt die kognitive Karte, auf der diese Schlußfolgerung fußt, direkt von Hans Kohn, der einen fundamentalen Unterschied postuliert hat:

*Nationalism in the West arose in an effort to build a nation in the political reality and struggle of the present without too much sentimental regard for the past; nationalists in Central and Eastern Europe created, often out of myths of the past and the dreams of the future, an ideal fatherland, closely linked with the past, devoid of any immediate connection with the present, and expected to become sometime a political reality. Thus they were at liberty to adorn it with traits for the realization of which they had no immediate responsibility, but which influenced the nascent nation's wishful image of itself and its mission [...].*<sup>34</sup>

Diese handliche mechanistische Zweiteilung des europäischen Raumes in spezialisierte Produktionsgebiete – ein westeuropäisches, angeblich gegründet auf Realität und charakterisiert durch die Hervorbringung moderner Prinzipien wie etwa Selbstbestimmung,

32 M. Hroch, *The Social Preconditions of National Revival in Europe. A Comparative Analysis of the Social Composition of Patriotic Groups Among the Smaller European Nations*. Cambridge, Eng. 1985. Zu einer Kritik der essentialisierenden Verknüpfung von Bourgeoisie und Nationalismus vgl. Llobera, *The God of Modernity* (wie Anm. 12), S. 123-133, 220. Dies ist um so erstaunlicher, als die Mehrzahl der individuellen Beiträge zu Sugars Sammelband die genuinen Wurzeln des Nationalismus augenfällig demonstrieren (teilweise gar explizit darauf insistieren) sowie die Verwendung der Import-Metapher verweigern.

33 Sugar / Lederer, *Nationalism in Eastern Europe* (wie Anm. 24), S. 47 f.

34 H. Kohn, *The Idea of Nationalism: A Study in its Origins and Background*, zit. nach: Sugar/Lederer, *Nationalism in Eastern Europe* (wie Anm. 24), S. 9 f.

und ein osteuropäisches, das im Gegensatz dazu durch seine Obsession für die Produktion historischer Mythen charakterisiert ist – diese Zweiteilung also wurde von Kohns Nachfolgern aufgegriffen und wird weiterhin reproduziert, ja ist eine der nachhaltigsten Tropen in der Forschung über das östliche Europa. Lassen wir noch einmal Peter Sugar zu Wort kommen, für den der defensive Charakter und die populistischen Mythen des osteuropäischen Nationalismus keine Parallele in Westeuropa besitzen:

*„This rather pessimistic nationalism produced national holidays or historical benchmarks tied to military or political defeats: the Battle of Kosovo (1389) for the Serbs, the battle of Mohács (1526) for the Hungarians, the Battle of the White Mountain (1620) for the Czechs, the three partitions (1772, 1793, 1795) for the Poles, and the Treaty of Berlin (1878) for the Bulgarians.“*<sup>35</sup>

Abgesehen davon, daß mit Ausnahme Serbiens nirgendwo Niederlagen Teil nationalen Feerrituals sind, erscheint dieser Irrtum im bulgarischen Fall besonders offenkundig, weiß doch jeder gute Historiker, daß die Bulgaren als ihren Nationalfeiertag den Tag des Vertrags von San Stefano und nicht von Berlin feiern – eine Chimäre wohlgemerkt, aber eine des Erfolgs, nicht der Niederlage.

Unverkennbar handelt es sich hierbei nicht nur um eine reduktionistische Dichotomie, die der unglaublichen Fixierung Westeuropas auf Gründungsmythen, Studien der Ethnogenese, historische Fälschungen und so weiter, ja deren Produktion, nicht den gebührenden Tribut zollt. Denn zugleich wird übersehen, daß die zwanghaften Versuche historischer Legitimierung seitens der neuen osteuropäischen Staaten eine Antwort auf just die westeuropäischen Obsessionen mit den Rechten (beziehungsweise in Ermangelung derselben) von „historischen“ wie „unhistorischen“ Völkern sind.

Vor allem der Balkanraum wurde dabei als mythengläubig identifiziert. Diese Mythen schließen einem anderen Autor, nämlich Holm Sundhaussen, zufolge die „goldene“ vorosmanische Epoche, den Mythos des „türkischen Jochs“, den Mythos der reinen und organischen Nation, den Mythos der nationalen Wiedergeburt, den Kosovo-Mythos, den Heiducken-Mythos und den Opfermythos mit ein.<sup>36</sup> Mit einem Wort, dieses Modell postuliert die Existenz einer balkanischen Identität, die durch einen Hang zur Mythenproduktion charakterisiert ist. Meiner Meinung nach ist es jedoch überaus schwierig, diese Mythen strukturell vom „goldenen“ Mythos der Antike, vom Mythos der dunklen Jahrhunderte, vom Mythos (und der Praxis) der Nürnberger Gesetze der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts und vom *ius sanguinis*, weiter vom Mythos Roms (wie er in der italienischen Nationalideologie gemeinsam mit dem Mythos der Römischen Republik, des Römischen Reiches und des Papsttums firmiert), desgleichen vom Mythos der Schlacht bei Poitiers (sowohl derjenigen im 8. wie der im 14. Jahrhundert), vom Mythos der Walküren und vom Mythos der vom Feind belagerten Festung (sowohl in Masada als auch

35 Ebd., S. 417.

36 H. Sundhaussen, *Europa balcanica: Der Balkan als historischer Raum Europas*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 25/4 (1999), S. 626-653.

in der deutschen Militärdoktrin des Zweiten Weltkriegs) zu unterscheiden. Während das Sundhaussensche Modell berücksichtigt, daß viele dieser Charakteristika nicht nur für den Balkan spezifisch sind, beinhaltet es die Vorstellung, daß ein Bündel all dieser Merkmale die Spezifik des Balkans ausmacht und diesen eindeutig definiert. Allerdings führt der theoretische Ansatz, eine in diachroner Hinsicht stabile Evolution zu identifizieren, die ein Merkmalsbündel hervorbringt, zu einer statischen Analyse. Und diese Analyse übersieht, daß jene Mythen nur in bestimmten Perioden entflammbar und operationalisierbar sind, und dies unabhängig davon, daß sie existieren und mittels Bildungswesen und anderer kultureller und politischer Kanäle einer ständigen Übermittlung unterliegen. In den letzten Jahren war dies vor allem in Jugoslawien der Fall – einem in Auflösung und Bürgerkrieg befindlichen Land. Spezifische Merkmale dieser außerordentlichen Situation in Jugoslawien wurden externalisiert sowie in gänzlich unverantwortlicher Art und Weise einer breiten Öffentlichkeit als „typisch balkanisch“ präsentiert.

Dazu ein weiteres Beispiel, das ebenfalls den Balkan einschließt: Es stellt die beiden unterschiedlichen Herangehensweisen an ein und dasselbe historische Phänomen einander gegenüber: das eine, das mit dem *longue durée*-Rahmen und dem Begriff des historischen Vermächtnisses operiert, und das andere, das ein im Kern strukturalistisches Herangehen an den Balkan als einen gesonderten Raum mit einer eigenen Charakteristik, wengleich als Ergebnis einer historischen Entwicklung, darstellt. Eine der am längsten wirksamen Vermächtnisse des Osmanischen Reiches auf dem Balkan war das demographische. Die wechselseitige Durchdringung unterschiedlicher ethnischer Gruppen im Laufe von mehreren Jahrhunderten gestaltete ihre Entflechtung in den neu gegründeten Nationalstaaten des 19. und 20. Jahrhunderts als außerordentlich schwierig. Im Ergebnis waren praktisch alle Balkanstaaten mit Minderheitenproblemen konfrontiert, wobei sie zu ähnlichen Lösungen griffen: Emigration und Assimilation. Auf dem Balkan haben, angefangen bei den schubweisen Sezessionsbewegungen im Osmanischen Reich, bis heute mehrere „Reinigungswellen“ stattgefunden. Unter Historikern wäre dies ein Konsenssthema, bei dem abweichende Meinungen kaum zu erwarten sind.

Allerdings gibt es unterschiedliche Arten, diesen Konsens zu artikulieren, sowie unterschiedliche interpretatorische Rahmen, innerhalb derer er sich niederschlägt. Diejenige Interpretation, die den Balkan als historischen Raum begreift und dessen Bestimmungsmerkmale festzuschreiben sucht, beschreibt das demographische Vermächtnis als „Instabilität von Bevölkerungsverhältnissen und ethnischer Mischung auf engstem Raum“ und behauptet, daß die Bevölkerungsverhältnisse auf der Balkanhalbinsel im Unterschied zu Westeuropa sich nie konsolidiert hätten.<sup>37</sup> Das ist sicher keine inakzeptable Art der Formulierung, doch könnte dieselbe Feststellung auch anders getroffen werden. Statt von den kontrastierenden Aspekten der Bevölkerungscharakteristika zweier gesonderter

37 Ebd., S. 639. Die nachfolgende polemische Argumentation wurde zuerst formuliert und veröffentlicht in: M. Todorova, Der Balkan als Analysekatgorie: Grenzen, Raum, Zeit, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 470-492. Vgl. auch die jüngste Antwort von Holm Sundhussen, Der Balkan: Ein Plädoyer für Differenz, in: *Geschichte und Gesellschaft* 29 (2003), S. 608-624.

Räume zu sprechen – Stabilität im westlichen Raum und Instabilität auf dem Balkan – könnte dieselbe Tatsache auch folgendermaßen ausgedrückt werden: Spätestens seit dem 15. Jahrhundert hat in Europa ein Prozeß der Konsolidierung homogener dynastischer, religiöser und ethnischer Staaten stattgefunden. Derselbe Prozeß könnte weniger euphemistisch als ethnische und religiöse Säuberung beschrieben werden. Das Schaffen von Nationen und Nationalstaaten sowie ihre Konsolidierung ist ein dynamischer Prozeß, der in Europa mehrere Jahrhunderte in Anspruch genommen hat und noch immer nicht vollendet ist. Wenn wir diesen Prozeß geographisch und chronologisch kartieren müßten, würde er im europäischen Westen beginnen und allmählich nach Norden wandern, ins Zentrum, nach Süden und nach Osten, wobei der Südosten (bzw. der Balkan) seine jüngste Ausprägung darstellt. Was wir Stabilität im Westen nennen, könnte daher als die etwas frühere (obwohl gleichfalls ambivalente) Vollendung dieses Prozesses neu gefaßt werden.

Praktisch alle genannten Autoren teilen die gängige und weitverbreitete Ansicht, daß Ideen wie Aufklärung, nationale Selbstbestimmung, individuelle Freiheiten und ähnliches unauf löslich mit dem Westen verbunden seien, wohingegen sie im Osten auf fremde Erde verpflanzt wurden. Diese botanischen Metaphern lassen uns den schrittweisen und ungleichmäßigen Prozeß übersehen, im Zuge dessen sie auch im Westen erst allmählich Fuß gefaßt haben. Immerhin wurden aus Bauern nicht nur Griechen, Serben oder Bulgaren, sondern, wie Eugene Weber so brillant gezeigt hat, auch Franzosen gemacht: „Peasants into Frenchmen“ lautet der Titel seines berühmten Buches.<sup>38</sup> Selbst heute, wo ein Franzose mit Voltaire sozialisiert wird, muß er ihn von neuem *lernen*, hat ihn nicht im Blut. Was macht diesen Sozialisationsprozeß angeblich so verschieden von demjenigen eines heutigen Polen oder Ungarn? Vor einiger Zeit hörte ich während eines Mahlerschen Symphoniekonzerts, das ein Schwarzer dirigierte, den Kommentar eines meiner Begleiter aus dem Balkan, der es irgendwie unnormale fand, daß ein Schwarzer eine Musik interpretierte, die aus seiner Sicht genuin europäisch war. Zumindest war er so nachsichtig, daß er keine Einwände gegen die professionellen Fähigkeiten des Musikers – aus seiner Sicht immerhin ein „verwestlichtes“ Individuum – hatte, doch die Situation erschien ihm zu eklektisch, verletzte irgendwie seinen Sinn für ästhetische Reinheit. Das ist eine Form des Rassismus. Es wäre ihm nie in den Sinn gekommen, daß aus der Sicht vieler Westeuropäer oder Nordamerikaner das Hören von Mahlers Musik oder das Vertreten „westlicher Ideen“ wie Liberalismus, Individualismus, Demokratie usw. durch Menschen aus dem Balkan oder anderen Teilen Osteuropas möglicherweise ein ganz ähnliches Paradox darstellt – einige besonders „verwestlichte“ Individuen natürlich gnädig ausgenommen. Und in der Tat wäre der Anblick eines Bauern mit einer Kalpak-Filzmütze in einem Mahler-Konzert überraschend. Aber ich selbst wäre nicht minder überrascht, wenn ich in einem Mahler-Publikum Lederhosen und Dirndl entdecken würde. Ich habe dieses Beispiel gebracht, weil es die Auffassung von einem chronischen

38 E. Weber, *Peasants into Frenchmen: The Modernization of Rural France, 1870–1914*. Stanford 1976.

Allochronismus anschaulich demonstriert: Zum einen lebt der nicht-westliche Mensch immer in einer anderen Zeit, selbst wenn er unser Zeitgenosse ist, und zum anderen wird Mahler oder wen auch immer wir aus einer anderen Zeit schätzen, auf eine Art und Weise in unsere Zeit gebracht beziehungsweise angeeignet, die wir als Isochronie bezeichnen können.

Die von mir vorgeschlagene Neuformulierung von Nationalismus als Langzeitprozeß ist kein Akt politischer Korrektheit oder Diplomatie, sondern geschieht aus einem methodologischen Grund. Während die erstgenannte Beschreibung von zwei unterschiedlichen geographischen und historischen Räumen ausgeht, bindet die zweite den Balkan in einen gemeinsamen Langzeitprozeß ein. Sie definiert den Balkan damit als Bestandteil eines gemeinsamen (europäischen oder globalen) Raumes, der im Entstehen begriffen ist und dessen Charakteristik die Homogenisierung (oder besser: die imaginierte Homogenisierung) von Gemeinwesen ist. Sie erlaubt uns darüber hinaus, die Kategorie „Westen“ zu dekonstruieren und sie von einer modellhaften in eine dynamische Einheit zu transformieren, die ihrerseits diesem Prozeß ungleichmäßig und über einen langen Zeitraum hinweg unterworfen war.

Zwei wichtige methodologische Fallstricke gilt es dabei zu beachten. Der eine bezieht sich auf den Umgang mit Langzeitprozessen, der andere auf das Problem des Akteurs. Der Versuch, einen *longue durée*-Prozeß zu beschreiben, der vom 15. bis zum 20. Jahrhundert reicht, kann einem leicht den Vorwurf eintragen, man gehe von einer deterministischen, teleologischen und evolutionären Entwicklung aus, die in „gesäuberten“ Nationalstaaten kulminiert. Natürlich sind die „Nachzügler“ nicht einfach Nachzügler, die in einer idealen Laborsituation die Erfahrung von „Pionieren“ nachvollziehen. Das Ende des 20. Jahrhunderts unterscheidet sich vom Ende des 15. Jahrhunderts, und dies nicht zuletzt, weil die „Pioniere“ (die heute den ökonomisch wie politisch einflußreichsten Teil der Menschheit darstellen) diejenigen Verhaltensweisen als inakzeptabel betrachten, die etliche Jahrhunderte zuvor als normal akzeptiert oder oktroyiert wurden. Meiner Meinung nach gibt es zwei Möglichkeiten, auf diese Herausforderung zu antworten.

Die erste bezieht sich auf die Frage von *longue durée*-Prozessen bzw. darauf, ob es angemessen ist, verschiedene unterschiedliche Formen unter ein und derselben Kategorie zu subsumieren. Ein anderes Konzept – die Industrialisierung etwa – ist mit ähnlichen Vorwürfen konfrontiert. Nicht nur, daß die Industrialisierung sich über mehrere Jahrhunderte sowie über Europa hinweg erstreckte, sondern selbst in ihrem Kernraum, also in England, dauerte es Jahrhunderte, bis sie vollendet war und die verschiedenen Regionen des Landes sowie die verschiedenen Industriezweige erfaßt hatte (das 18. und 19. Jahrhundert oder, gemäß einer anderen Interpretation, den Zeitraum vom 16. bis zum 19. Jahrhundert). Natürlich waren die Mechanismen dieses Prozesses und der soziale Preis in verschiedenen Entwicklungsstadien unterschiedlich (mit Pionieren und Nachzüglern in den jeweiligen Fällen), aber niemand käme auf die Idee zu bestreiten, daß ihre gemeinsame Beschreibung als Teil eines Gesamtprozesses (und der entsprechenden Kategorie) epistemisch angemessen ist.

Man könnte auch ein noch grandioseres Beispiel anführen: Die Ausbreitung des Acker-

baus vom Fruchtbaren Halbmond nach Europa über Jahrtausende hinweg. Wie bekannt entstand der Ackerbau vor etwa zehntausend Jahren im Fruchtbaren Halbmond zwischen Euphrat und Tigris. Wie Luigi Cavalli-Sforza in seinem Buch „Genes, Peoples, and Languages“ gezeigt hat, breitete sich der Ackerbau von Südwestasien aus über den Balkan und von hier in den europäischen Nordwesten hinein mit einer Geschwindigkeit von einem Kilometer pro Jahr aus; das heißt, es dauerte viertausend Jahre, bis der Ackerbau die Britischen Inseln erreichte.<sup>39</sup> Sollten wir dies etwa nur deshalb nicht als Prozeß langer Dauer beschreiben, weil wir befürchten, daß dadurch die Gefahren teleologischen Handelns offenkundig werden? Überhaupt: Spielt es eine Rolle, wo ein Prozeß begann und durch wen, wenn er einmal abgeschlossen ist? Man stelle sich nur vor, Saddam Hussein hätte sich zum derivativen Charakter der Landwirtschaft der Britischen Inseln geäußert...

Kurz gesagt: Übergreifende Langzeitkategorien bergen zwar zwangsläufig die Gefahr des Essentialismus oder der Teleologie oder des Determinismus in sich, doch können wir diesen dadurch ausweichen, daß wir detaillierte und um Verständnis bemühte Forschungen anstellen, die auf die Spezifik von Region und Zeit Rücksicht nehmen. Als Wissenschaftler schulden wir unseren Lesern aber zumindest Folgerichtigkeit. Entweder wir wenden diese Kategorien (mit allen erforderlichen Einschränkungen und unter bewußter Inkaufnahme sämtlicher Risiken) auf alle an (auf den Balkan oder auf jede andere Region, die ähnlichen räumlich und zeitlich bedingten Prozessen unterworfen erscheint) oder streichen diese Kategorien gänzlich, proklamieren den unvermeidlichen Solipsismus und gleiten in ein epistemisches Nirwana.

Die andere mögliche Antwort bezieht sich auf den Vorwurf des Determinismus und das Problem des Akteurs. Impliziere ich mit meiner Argumentation, daß das östliche Europa von einem unausweichlichen Prozeß der Nationsbildung und ethnischen Homogenisierung überrollt wurde, zu dem es keine Alternative gab? Was die Theorie betrifft, so setze ich nicht auf reduktionistischen Determinismus, sondern plädiere für die Erforschung alternativer Entwicklungen an jedem historischen Knotenpunkt. Was die Praxis angeht, halte ich dafür, daß die Manövrierbarkeit kleiner Nationen und Staaten in hierarchischen Konfigurationen stark eingeengt ist und daß sie in ihren Wahlmöglichkeiten bis in kleinste Details hinein eingeschränkt sind. Hier sei lediglich an die hegemonialen Diskurse (und entsprechend an die praktische Auflage) legitimer Monarchien zur Zeit des Wiener Kongresses erinnert, ebenso an die später entwickelte Sichtweise von Imperien als Anomalien wie die daraus folgende Annahme von Nationalstaaten als normativem Standard; und schließlich die aktuelle Zwangsjacke marktwirtschaftlicher Demokratie, die – ohne alternative Wahlmöglichkeit – vom Internationalen Währungsfond, der Weltbank und anderen führenden Wirtschaftsmächten propagiert wird.

Ein noch schwierigeres und ernsteres Problem, das angesprochen werden muß, ist die Frage, ob es die Verantwortung für die eigenen Handlungen bei den lokalen Akteuren

mindert, wenn man die Beschränkungen der Handlungsfreiheit hervorhebt. Ich will dies an einem anderen Beispiel erläutern. 1913 verfaßte der serbische Premierminister, Schriftsteller und Wissenschaftler Vladan Djordjević die expliziteste wie extremste rassistische Beschimpfung der Albaner, die es bis dahin gegeben hatte. Dies wurde naheliegenderweise in Verbindung gebracht mit den rassistischen antialbanischen Beleidigungen, die in den 1980er und 1990er Jahren in Serbien unter Präsident Milošević geäußert wurden.<sup>40</sup> Dies verdeutlicht ein diachrones Vorgehen, das eine Kontinuität im Diskurs Serbiens illustriert und die bewußte Auswahl einer kognitiven Karte darstellt. Dabei handelt es sich um eine gerechtfertigte Wahl, aber nicht um die einzig mögliche Option. Ich persönlich ziehe es vor, den Analyseraum auf die gesamte intellektuelle Karte des zeitgenössischen Europa auszuweiten. Im spezifischen Zeitraum der zweiten Hälfte des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts kann Vladan Djordjević in die Gesellschaft von Joseph de Gobineau, Houston Chamberlain, Richard Wagner, Adolf Hitler und anderen gestellt werden – also in den gemeinsamen Raum des europäischen Rassismus.<sup>41</sup> Dies bewirkt indes nicht, daß Djordjevićs Ansichten weniger abstoßend wirken. Es führt allerdings dazu, daß das östliche Europa (und in diesem speziellen Falle das südöstliche Europa) in einen gemeinsamen europäischen oder globalen Raum gestellt sowie in eine angemessene vergleichende Perspektive gerückt und nicht länger in einer diachronischen und räumlichen Kontinuität des Balkans ghettoisiert wird. Erneut sei betont, daß meine Verwendung des Begriffes „gemeinsamer europäischer Raum“ nicht auf irgendeine ontologische Angst vor einer „Dezentrierung“ Europas zurückgeht. Ich essentialisiere Europa in keiner Weise, wie diese methodologische Versicherung in politischer Hinsicht auch nicht in den Anspruch einer Zugehörigkeit zum „gemeinsamen europäischen Haus“ im Sinne Gorbačëvs übersetzt werden kann. Dieser Begriff spiegelt lediglich die konkrete Tatsache wider, daß Europa (in einem sehr elastischen Verständnis) der natürliche geographische und historische Hintergrund ist, auf den Entwicklungen in einer seiner Teilregionen in der hier diskutierten Zeitspanne am angemessensten projiziert werden können.

Lassen Sie mich die Vorstellung einer relativen Gleichzeitigkeit innerhalb eines *longue durée*-Rahmens noch einmal aufgreifen. Denn diese gestattet uns nicht nur, eine Periode einfach mittels linearer, aufeinanderfolgender Entwicklungen zu beschreiben, sondern als einen dialogischen Prozeß zu verstehen. Auf die folgende Art und Weise sieht dies Gupta mit Blick auf die Dritte Welt:

*Die Geschichte der Nation als einer beweglichen, modularen Form ist eine Geschichte, die den zeitlichen Verzug der großen euro- wie amerikazentrischen Narrative der Moderne wiederherstellt. Fassen wir den Nationalismus als Prozeß auf, so erlaubt uns dies jedoch, diese Geschichte umzudrehen. Die Krise des US-Nationalismus, die politische Bewegungen gegen Imperialismus, Rassismus, Sexismus und Homophobie bewirkt haben,*

40 Sundhaussen, *Europa balcanica* (wie Anm. 37), S. 652 f.

41 Aus der umfangreichen Literatur zu diesem Problem siehe die neuere Arbeit von U. Linke, *Blood and Nation: The European Aesthetics of Race*. Philadelphia, PA 1999.

*die heute mit dem Begriff ‚die sechziger Jahre‘ belegt werden, wäre ohne die nationalen Befreiungskämpfe der Dritten Welt undenkbar: Wie könnte man die Geschichte der von Martin Luther King geführten Bewegung ohne Gandhi oder die Unabhängigkeit der neuen Nationalstaaten in Afrika oder diejenige der Anti-Kriegsbewegung ohne Vietnam und Ho Chi Minh schreiben?‘<sup>42</sup>*

In einem vergleichbaren innereuropäischen Dialog kann viel von der romantischen Leidenschaft eines George Byron oder Aleksandr Puškin nicht verstanden werden, ohne den Einfluß des griechischen Nationalismus zu berücksichtigen; die Teilungen Polens und die anschließende Mobilisierung des polnischen Nationalismus haben Wellenbewegungen ausgelöst, die eine ganze Bandbreite von Reaktionen bei Philosophen und Schriftstellern hervorriefen, angefangen bei Jean-Jacques Rousseau bis zur Herausbildung einer spezifischen Russophobie im Europa des 19. Jahrhunderts – eine Rußlandfeindlichkeit, die auf weiten Strecken die Eigenart internationaler Beziehungen innerhalb Europas erklärt; die deutsche Vorliebe für Folklore ist ohne ihre *Serb connection* nicht verständlich; die Einführung des moralischen Prinzips (wenn auch nicht zwingend der Moral) in die britische Politik durch William Gladstone kann ohne den Anstoß durch den bulgarischen Nationalismus und den Gegenschlag, den er provozierte, nicht verstanden werden; und von den Querverbindungen zwischen dem Balkan und der neuen Weltordnung mit ihrem Ideal des Befriedungskrieges will ich erst gar nicht reden. Um es mit Gupta zu sagen:

*Eine Gramscische Perspektive, die Nationalismus nicht als Errungenschaft, sondern als fragile und beständig angefochtene Hegemonie begreift, die sich in einem größeren Kontext globaler geopolitischer, kapitalistischer und ideologischer Veränderungen formiert hat, würde uns ein Bild von der Zeit der Nation geben, das deutlich anders ist als dasjenige einer homogenen, leeren Zeit.<sup>43</sup>*

Die Vorstellung relativer Gleichzeitigkeit innerhalb ein und derselben Periode, also koätaner Phänomene, schließt das Vorhandensein ungleichzeitiger Entwicklungen im strikten Sinne des Wortes nicht aus. Dies läßt sich augenfällig an einem allgemeinen Überblick über Entstehung und Entwicklung der Nationalismen des Balkans bis zur Bildung ihrer Nationalstaaten illustrieren. Ich greife hier zur Eingrenzung den Nationalismus auf dem Balkan heraus, und zwar nicht nur aus Gründen eigener Sachkenntnis, sondern auch, weil hier relativ früh Nationalstaaten aus der davor bestehenden imperialen Formation, also aus dem Osmanischen Reich, heraus entstanden sind – relativ früh im Vergleich zu den osteuropäischen Gegenstücken unter habsburgischer oder russischer Herrschaft – sowie wegen ihrer postulierten relativen Rückständigkeit, selbst gegenüber Ostmitteleuropa. Das Beispiel des Balkans illustriert daher am pointiertesten das Argument, das ich vorbringen will.<sup>44</sup>

42 Gupta, *Rethinking the Temporalities* (wie Anm. 17), S. 15 f.

43 Ebd., S. 16.

44 Es gibt kaum wirklich vergleichende Studien zur Entstehung und Entwicklung des Nationalismus in den beiden

Miroslav Hrochs einflußreiches Modell der Nationsbildung, das für die kleineren Nationen Mittel- und Osteuropas entwickelt wurde, stellt einen sehr hilfreichen Ausgangspunkt für eine vergleichende Analyse dar.<sup>45</sup> Hroch identifizierte drei Phasen der Entwicklung: Phase A, genannt die wissenschaftliche Phase, während der eine kleine Elite von Aktivisten das Studium von Sprache, Kultur und Geschichte aufnimmt; Phase B, in der Patrioten jenseits der Wissenschaftselite mobilisiert werden und in der eigenen ethnischen Gruppe nationales Bewußtsein „zu erwecken“ versuchen – die Phase nationaler Agitation; und Phase C, das Zeitalter nationaler Massenbewegungen, in dem eine voll ausgeprägte Sozialstruktur entstand und die Bewegungen sich in rivalisierende Flügel mit ihren eigenen nationalen Programmen ausdifferenzierten.<sup>46</sup>

imperialen Regionen der Osmanen und der Habsburger. Die meisten allgemeinen historischen Abrisse zum östlichen Europa zählen die verschiedenen Fälle lediglich auf, ohne daß das Vorhandensein oder das Fehlen regionaler Charakteristika analysiert würde. Auf der anderen Seite enthalten diejenigen Untersuchungen, die von fundamentalen Unterschieden zwischen Ostmitteleuropa und Südosteuropa ausgehen (und die mehrheitlich aus der Feder von Politikwissenschaftlern stammen), keinerlei empirische Analyse, sondern stützen sich stattdessen auf die Region Modelle über. Der berühmte Essay von Jenő Szűcs „Die drei historischen Regionen Europas“ streift Südosteuropa nicht einmal, da seine absolute Unterschiedlichkeit ohne Beleg als Allgemeinwissen vorausgesetzt wird. Einer der seltenen Versuche eines Vergleichs ist neuerdings M. Hroch, Die nationalen Formierungsprozesse in Mittel- und Südosteuropa: Ein Vergleich, in: Elitenwandel und Modernisierung in Osteuropa. Berlin 1995 (Berliner Jahrbuch für osteuropäische Geschichte 2, 1995), S. 7-16.

Der Versuch eines großen Historikers, eine auf höchst fragmentarisches Wissen über südosteuropäische Entwicklungen gestützte vergleichende Analyse anzustellen, ist eine peinliche Lektüre. Das ganze wäre wohl kaum der Rede wert, wäre es nicht so selten und würde es nicht die fundamentalen Schwierigkeiten beim Anstellen genuiner Vergleiche ohne entsprechende Sachkenntnis vor Augen führen. Auf der anderen Seite erscheinen nach und nach einige wertvolle intraregionale Vergleiche. Siehe etwa D. Miškova, Prispodobjavane na svobodata: Modernost-legitimnost v Srbija i Rumänija prez XIX v. [Aneignung der Freiheit: Modernität-Legitimität in Serbien und Rumänien im 19. Jahrhundert]. Sofija 2001, oder I. Bock, Kollektive Identitäten in Ostmitteleuropa: Polen und die Tschechoslowakei. Bremen 1994. Ungeachtet qualitativer Unebenheiten ebenfalls der Erwähnung wert ist der Sammelband: The National Idea as a Research Problem, hrsg. v. J. Sujewka. Warszawa 2002, der das Ergebnis einer internationalen Konferenz an der Polnischen Akademie der Wissenschaften ist. Während die Einleitung die Chance verpaßt, das komparative Potential der verschiedenen Studien zu beleuchten, ist allein die Tatsache, daß diese ganz selbstverständlich über den postulierten Graben hinwegreichen und Polen, Litauer, Bulgaren, Makedonier, Ukrainer, Ungarn, Tschechen, Kaschuben und Burjäten umfassen, bereits eine recht positive Entwicklung.

45 Hroch unterscheidet zwischen zwei unterschiedlichen Phasen im Prozeß der Nationsbildung: Eine, die im Mittelalter beginnt, und eine andere, die den Übergang zum kapitalistischen Wirtschaftsleben begleitet, d. h. die Bildung der modernen Nation als solcher. Das erste Stadium resultierte in zwei unterschiedlichen Ergebnissen. Das eine war die Entwicklung des frühmodernen Staates, sei er absolutistisch oder mit einem Ständesystem, unter der Vorherrschaft einer einzelnen ethnischen Kultur. In diesem Fall wurde das alte Regime mittels Reform oder Revolution „in eine moderne bürgerliche Gesellschaft“ transformiert, und zwar „parallel zum Aufbau eines Nationalstaates als Gemeinwesen gleicher Bürger“. Das zweite Ergebnis stellte sich in solchen Fällen ein, in denen „eine ‚exogene‘ herrschende Klasse ethnische Gruppen dominierte, die ein kompaktes Territorium besetzten, aber keinen ‚eigenen‘ Adel, keine politische Einheit oder durchgängige literarische Tradition besaßen.“ Auch wenn Hroch so vorsichtig war und Übergangsfälle sowie Ausnahmen beleuchtete, so überwog in seiner Sicht das erstgenannte Ergebnis in Westeuropa, wohingegen das zweitgenannte als typisch für Osteuropa ausgemacht wurde. Vgl. M. Hroch, National Movement to the Fully-Formed Nation: The Nation-Building Process in Europe. In: Mapping the Nation, hrsg. v. Gopal Balakrishnan. London 1996, S. 79 f.

46 Hroch, Social Preconditions of National Revival (wie Anm. 32), S. 22-24 und passim. In seinem Artikel „From National Movement“ aus dem Jahr 1996 charakterisierte Hroch die Phase C als diejenige Periode, in der „der Großteil der Bevölkerung besonderes Gewicht auf seine nationale Identität legte“ (81). Mit Blick auf die beträchtliche Literatur zum langwierigen Prozeß der Nationsbildung, der selbst im westeuropäischen Bereich am radikalsten und erfolgreichsten nach dem Triumph des Nationalismus und dem Aufbau des Nationalstaats war, kann dies

Sämtliche Nationalbewegungen des Balkans gingen durch die aufeinanderfolgenden Entwicklungsphasen ihrer nationalen Idee, wie sie Hroch für das 18. und 19. Jahrhundert skizziert hat, doch war diese Entwicklung eine asynchrone, wie auch die verschiedenen Phasen in den einzelnen Fällen von unterschiedlicher Dauer waren. Wenn dem griechischen Nationalismus, um mit dem frühesten zu beginnen, der Status eines Maßstabes zuerkannt wird, an dem die anderen Nationalismen zu messen sind, dann kann für den serbischen Fall noch vor Autonomie und Unabhängigkeit eine Verknüpfung der Phasen B und C beobachtet werden; für den bulgarischen Fall ist dagegen eine langgezogene B-Phase festzustellen, und für die Albaner schließlich sind nahezu zeitgleiche A- und B-Phasen auszumachen, bevor sie noch vor Beginn der C-Phase in die Unabhängigkeit gestürzt wurden.

Dieser asynchrone Charakter der einzelnen Nationalbewegungen erklärt überdies die Idiosynkrasie ihrer Beziehungen untereinander. Der griechische Nationalismus, der über das Werkzeug des ersten, wenngleich schwachen Staates auf dem Balkan sowie über eine lautstarke und ehrgeizige nationale Irredenta verfügte, entwickelte sich im Laufe des gesamten 19. Jahrhunderts zum hegemonialen Nationalismus auf der Halbinsel – bis dahin, daß er sein nationales Programm im Gefolge des Ersten Weltkriegs und vor allem der kleinasiatischen Katastrophe von 1922 aufgab. Ähnlich messianische Züge, wenngleich in bescheidenerem Umfang, entwickelte der serbische Nationalismus als Einiger und Führer der Südslawen. Im Unterschied dazu zeichnete sich der bulgarische Nationalismus durch eine einzigartige defensive Qualität aus. Die defensive Einstellung gegenüber Europa ist dabei eine Eigenschaft, die allen osteuropäischen Nationalismen (wenn auch nicht von Anfang an) gemeinsam ist, doch im bulgarischen Fall trat sie in verschärfter Form in Erscheinung, da dieser Nationalismus gegen die zuvor formierten Nationalismen und die zuvor artikulierten irredentistischen Programme seiner Nachbarn operieren mußte. Im albanischen Fall verwandelte eine ähnliche defensive Haltung und Besorgnis dann das ursprüngliche Streben nach kultureller Autonomie in eines nach Unabhängigkeit.

Wenn wir die Besonderheiten des Verzugssyndroms und des Unvollkommenheitskomplexes zwischen den sogenannten Dritte-Welt-Nationen des zwanzigsten Jahrhunderts wie Indien, Pakistan oder den afrikanischen Staaten, also den postkolonialen Nationen, die nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden sind, auf der einen Seite und denjenigen der osteuropäischen Nationen auf der anderen Seite miteinander vergleichen, dann sticht ein merkwürdiger, wenngleich nicht fundamentaler Zug heraus: Ich gebe zu, daß die diskursiven Charakteristika des Verhältnisses der neuen Nationalstaaten zum Westen in beiden Gruppen gleich sowie sämtlich auf der Vorraussetzung gegründet sind, daß Europa – „der Westen“ – die Vorlage für Imitation ist sowie daß das Modernisierungsstreben als

bezweifelt werden. Von der im Begriff „Großteil der Bevölkerung“ steckenden Ausflucht abgesehen, kann die These von einer Phase der Massenhaftigkeit immerhin dann akzeptiert werden, wenn die Unterstützung auf einen substantiellen Teil der Bevölkerung eingeschränkt wird oder auf einen Teil, der eine kritische Masse bildet, ohne jedoch in irgendeiner Art und Weise die Mehrheit darzustellen.

ein Aufholen gekennzeichnet wird, wobei Zeit akzeleriert: „Wir müssen in einem Jahrzehnt oder zwei erreichen, was andere in einem Jahrhundert oder zwei erreicht haben.“ Entsprechend sind die Hauptkategorien bei der Untersuchung der Vergangenheit solche der Leere: Unvollkommenheit, Abwesenheit, das heißt, was man nicht ist, Unvollständigkeit, Rückständigkeit, Aufholen, Scheitern, Selbstausschluß, negatives Bewußtsein und so weiter. Und ebenfalls in beiden Fällen sind die Gründe für Rückständigkeit externer Art.

Während jedoch in der Dritten Welt der Agent der Rückständigkeit der Westen selbst ist, ist dies im östlichen Europa, wo die Schuldigen wechselweise das Habsburgische, das Osmanische und das Russische Reich beziehungsweise das sowjetische Imperium sind, nicht der Fall. Die Ausnahme dieser Regel ist die Türkei, wo es eine starke Deutungsrichtung gibt, die das Osmanische Reich im letzten Jahrhundert seiner Existenz als Quasi-Kolonie des Westens sieht und diese als halb-kolonial beschreibt, und wo entsprechend Dependenztheorie, Weltsystemtheorie und Postkolonialismusforschung auf fruchtbaren Boden gefallen sind. Mit Blick auf das übrige Osteuropa werden die osmanische oder russische Herrschaft oder der von der Sowjetunion aufoktroyierte Kommunismus als ursächlich für die Entwicklung des östlichen Europa innerhalb der von ihm mitkonstituierten Großregion, also Europa, gewertet. Folglich wird das Hinterherhinken, das die eigene Entwicklung verzögert, als künstlich eingestuft. Kurz gesagt: Das Aufholen, die Beschleunigung der Zeit in der Zukunft gehört zum eigenen „was wäre gewesen, wenn“. Europas Vergangenheit ist Osteuropas authentische, nicht imitierende Zukunft. Das ist natürlich nur eine von vielen unterschiedlichen historiographischen Einschätzungen, aber ich halte dafür, daß es die dominierende für die meisten osteuropäischen Nationalismen ist. Sicher gibt es darüber hinaus Analysen, die die Einzigartigkeit Mitteleuropas oder des Balkans hervorzuheben trachten, ihr „Anderssein“ gegenüber dem Westen als auch dem Osten, doch haben sie nie die Bedeutungs- oder Einflüssebene erreicht, die etwa die slawophile Ideologie oder die eurasische Idee in Rußland gehabt haben. Die Mitteleuropa-Idee, die in den 1980er und 1990er Jahren beträchtliche Bedeutung als Emanzipations- und Legitimationsinstrument entwickelte, hat sich im Alltag aufgelöst. Hinzu kommt etwas anderes: Gerade weil sich die nationale Idee auf dem Balkan bei der Mehrzahl der ethnischen Gruppen relativ früh entwickelte – von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an –, war in der Entstehungsphase der Nationalismen des Balkans eine defensive Haltung gegenüber Europa nicht anzutreffen. Immerhin entwickelten sich einige der Nationalbewegungen des Balkans mindestens eine Generation früher, verglichen mit vielen anderen osteuropäischen Nationalismen in den Imperien der Habsburger und der Romanovs. Dies gilt etwa für die finnischen und die baltischen Nationalismen, für Slowaken, Ruthenen und so weiter. In der Regel bestand hier eine Gleichzeitigkeit zu den deutschen und italienischen Bewegungen, und im griechischen wie serbischen Fall wurde die Staatlichkeit früher erreicht, wenngleich in verstümmelter Form. Die besagte defensive Haltung läßt sich in Reinform erst nach der Errichtung unabhängiger Nationalstaaten auf dem Balkan beobachten – mit einer Fortsetzung bis in die Gegenwart, in der das Fehlen von Wohlstand, institutionalisierter Sachkenntnis und Humankapital

in diesen Gesellschaften als schmerzhafter Mangel empfunden wird. Aber dies war, wie gesagt, in der Prägephase des Nationalismus auf dem Balkan nicht der Fall. Als mit den Griechen die erste ethnische Gruppe des Balkans, die ein fortschrittliches Netzwerk von Bildungseinrichtungen schuf, die nationale Idee propagierte, suchte sie ein inspirierendes Modell weniger in Westeuropa, als vielmehr in ihrer eigenen glorreichen Vergangenheit – einer Vergangenheit, die zur selben Zeit als inspirierendes Modell für aufgeklärte Westeuropäer diente.<sup>47</sup> In der eigentümlichen nationalistischen Rhetorik ging es nicht um das *Leihen* von Ideen von einem *fremden* Nachbarn (dem Westen), sondern um die Überwindung der degenerierenden und verzögernden Wirkung der *fremden* Unterdrückung durch einen anderen Nachbarn (die Osmanen) und um den Anschluß an die *eigene* Familie (das christliche Europa). Ganz ähnlich kämpften die Bulgaren in der Mitte des 19. Jahrhunderts gegen etwas, das sie als doppelte *fremde* Unterdrückung auffaßten (die politische der Osmanen und die religiöse der Griechen); ihre nationale Ideologie galt als gleichwertig mit den avanciertesten Ideen im Europa dieser Zeit und keineswegs als diese nacheifernde Kopie: Mazzinischer Nationalismus, republikanische Ideen, gar frühe sozialistische Regungen.

Was nun den zeitlichen Aspekt betrifft, der im Begriff der Präzedenz enthalten ist, so macht dieser epistemisch nur insofern Sinn, als direkte Einflußnahme nachgewiesen und Übertragungsmuster aufgezeigt werden können, so wie dies im Falle des unbestrittenen Einflusses tschechischer Bildung und Kultur im allgemeinen auf die slowakische Gesellschaft oder griechischer auf die bulgarische Gesellschaft der Fall ist. Andernfalls ist zeitliche Priorität regelrecht unwesentlich. Anders verhält es sich jedoch mit der Frage danach, wie Präzedenz bewertet wird, und dies vor allem durch diejenigen, die sich rühmen, die ersten gewesen zu sein, und folglich auf einem Urheberrecht bestehen. Dies ist dann gegenstandslos, wenn ein *longue durée*-Prozeß abgeschlossen ist, wie ich mit dem Beispiel des Ackerbaus versucht habe zu belegen, oder selbst wenn er weltweit noch unvollendet ist, wie etwa im Fall der Industrialisierung. Die ansonsten mächtige Historiographie zur englischen industriellen Revolution nimmt sich dort mitleiderregend aus, wo sie den analytischen Diskurs verläßt und psychologische oder moralische Erklärungen für

47 Adamantios Korais, der sowohl für den im Westen dominierenden Geist des klassischen Altertums als auch für die zu Beginn des 19. Jahrhunderts sich verbreitenden Ideen des liberalen Nationalismus sensibilisiert war, arbeitete unermüdetlich darauf hin, seinen griechischen Landsleuten ein Gefühl des Stolzes auf ihre glorreiche Vergangenheit einzupflanzen. Indem er, „die berühmte Stadt Paris, Heimstadt sämtlicher Künste und Wissenschaften, das neue Athen“ pries, kam er zu der Überzeugung, daß „es jedermann erstaunen muss – außer einen Griechen, der weiß, daß vor zweitausend Jahren seine Vorfahren einen ähnlichen (und vielleicht höheren) Grad an Weisheit erreicht haben –, [obwohl] dieses Erstaunen mit Melancholie gemischt werden muss, wenn man bedenkt, daß Tugenden dieser Art im heutigen Griechenland nicht nur mehr vorhanden sind, sondern durch tausend Übel ersetzt wurden.“ Siehe: *The Movement for Greek Independence, 1770–1821: A Collection of Documents*, hrsg. v. R. Clogg. New York 1976, S. 45. Dies ist ein gutes Beispiel für das obengenannte dialogische Prinzip, demzufolge ein sich gegenseitig bereichernder Dialog im Gang ist, ein Dialog zwischen der von klassischem griechischen Denken inspirierten westeuropäischen Aufklärung und der griechischen Aufklärung in Person eines ihrer Hauptexponenten, Korais. Dieser selbst war einer der wichtigsten Transmissionsriemen zwischen griechischen Autoren und dem intellektuellen Publikum in Paris sowie gleichzeitig vom dort herrschenden Geist inspiriert.

englische Priorität und Einzigartigkeit bemüht, vor allem jetzt, wo Großbritannien auf der Rangliste der Industrie- und Finanzmächte etliche Plätze abgerutscht ist. Wenn der Prozeß allerdings im Gange ist, ist Präzedenz ein sehr starkes und effektives ideologisches Argument, das von den Mächtigen bereitwillig ausgenutzt und manipuliert wird. Bisher habe ich vor allem das Problem der Zeit innerhalb der unterschiedlichen osteuropäischen Nationalismen oder zwischen dem osteuropäischen Nationalismus als solchem und dem Westen behandelt. Aber das Problem kann auch in Form verschiedener Zeitmodi innerhalb der einzelnen Nationalismen untersucht werden, auch wenn dies bislang nicht explizit getan worden ist. Meines Wissens nach wurde keine osteuropäische Gesellschaft auf die Fragestellung hin untersucht, wie unterschiedliche soziale Gruppen – Klassen, Berufsgruppen, Konfessionen, Altersgruppen, Geschlechter und andere – mit ihren eigenen Zeitrhythmen und ihrem eigenen Verständnis von Wandel, manche gar mit zeitgebundenen Philosophien, auf die neue Zeit (oder besser: die neuen Zeiten) der Nation reagieren und sich diesbezüglich aufgeschlossen zeigen.<sup>48</sup> Ich kenne überdies keine vergleichbaren Studien zu Regionen außerhalb des östlichen Europa, zumindest was den Nationalismus betrifft, auch wenn diese Frage in anderen Kontexten implizit angetippt worden ist. Dies gilt etwa für die Debatte zum Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus, die von den 1960er bis zu den 1980er Jahren eine bedeutsame Historiographie, vor allem in Deutschland, hervorgebracht hat. Auch wenn hier nicht immer explizit die Kategorie der Zeit angesprochen wurde, wurden doch Fragen ungleicher ökonomischer Entwicklung neben solchen nach spezifischen Kulturmustern und Verhaltensweisen aufgeworfen.<sup>49</sup> Diese wurden später unter dem beschwörenden Begriff der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ subsumiert.<sup>50</sup> Doch die meisten dieser Arbeiten sind von einem generellen Glauben daran durchdrungen, daß die Gesellschaft letztendlich in einer einzigen und gemeinsamen Geschichte aufgehen wird, wie Alf Lüdtke in seiner Übersicht zu marxistischen Perspektiven in der Geschichtsschreibung zeigt. Das

48 Ich bin mittlerweile auf eine glückliche Ausnahme gestoßen, auch wenn es eine Ausnahme bleibt: den ausgezeichneten Artikel von K. Popova, „Chramät, Sv. Dimităr' i bojat pri Port Artur: Säbitija i vreme v pripiskite värchu cärkovnite knigi v selo Tešovo“ [Die Kirche, Hl. Demetrius' und die Schlacht von Port Arthur: Ereignisse und Zeit in den Randbemerkungen auf Kirchenbüchern im Dorf Tešovo], in: *Balkanistic Forum* 3/2 (1994), S. 76-106. Er zeigt den allmählichen Wechsel in Mentalität und Zeitverständnis beim Klerus sowie das Ersetzen zyklischer durch lineare Zeit im Laufe eines halben Jahrhunderts. Vgl. auch C. Georgieva, „Istoričeskoto sáznanie i otčitaneto na vremeto“ [Das historische Bewußtsein und die Zeitrechnung], in: *Istorija* 1 (1992), S. 12-16. Zahlreiche Artikel in dem obengenannten, von Alexandru Zub herausgegebenen Sammelband berühren ähnliche Probleme bezüglich Rumänien: M. Droin, *Interférence temporelles dans la révolte de Horea (1784)* und L. Antonesei, *Interprétations du temps populaire dans la culture roumaine de l'entre-deux-guerres*, in: Zub, *Temps et changement* (wie Anm. 3), S. 85-97, 167-186.

49 Vergleiche etwa Hans Medicks Studie über plebejische Kultur und Wirtschaft, vor allem über Erfahrungen und Verhaltensweisen von Armen und Besitzlosen im Übergang zum Kapitalismus: H. Medick, *Plebejische Kultur, plebejische Öffentlichkeit, plebejische Ökonomie: Über Erfahrungs- und Verhaltensweisen Besitzarmer und Besitzloser in der Übergangsphase zum Kapitalismus*, in: *Klassen und Kultur. Sozialanthropologische Perspektiven in der Geschichtsschreibung*, hrsg. v. R. Berdahl, A. Lüdtke und H. Medick. Frankfurt a. M. 1982, S. 157-204.

50 Siehe vor allem Kosellecks Behandlung historischer Beschleunigung: „Gibt es eine Beschleunigung der Geschichte?“, in: Ders., *Zeitschichten* (wie Anm. 2), S. 150-176, 177-202, vor allem S. 165 und 175, sowie allgemein in methodologischen Essays, S. 9, 101, 307.

bahnbrechende Werk diesbezüglich stammt von Ernst Bloch, der die Idee „multitemporaler und multispatialer Dialektik“ entwickelte, indes postulierte, daß dies lediglich eine temporäre Erscheinung sei. In seiner Perspektive war Fortschritt der große Vereinheitlicher.<sup>51</sup> Es scheint, daß dieser Glaube an die Harmonie zeitlicher Perspektiven, wie Alf Lüdtke meint, ein Ergebnis der Tatsache ist, daß Historiker erst vor relativ kurzer Zeit begonnen haben, der Bedeutung von Alltagshandeln beim Verstehen spezifischer Reaktionen auf globale wie zugleich lokale Prozesse die notwendige Aufmerksamkeit zu widmen. Folglich fordert er Untersuchungen ein, die historische Zeit pluralisieren, vor allem um damit die Annäherung an „den anderen“ als etwas Konstitutives für den historischen Prozeß – nicht als bloßen Zuschauer – zu bewerkstelligen.<sup>52</sup>

Ich habe, wie gesagt, versucht zu zeigen, daß das östliche Europa als ganzes und das Teilproblem des osteuropäischen Nationalismus in der Geschichtsschreibung als historische Untersuchungsgegenstände vergleichbar mit ethnologischen Gegenständen begriffen wurden.

Johannes Fabian hat uns eine glänzende Kritik der „Ursünde“ seiner eigenen Disziplin geliefert:

*Die Ethnologie entstand und etablierte sich als allochroner Diskurs; sie ist die Wissenschaft von anderen Menschen in anderer Zeit. Sie ist ein Diskurs, dessen Bezugsrahmen aus der Gegenwart des sprechenden/schreibenden Objekts entfernt worden ist. Diese ‚petrifizierte Beziehung‘ ist ein Skandal. Der Andere der Ethnologie sind unabänderlich andere Menschen, die unsere Zeitgenossen sind.<sup>53</sup>*

In einer optimistischen und oberflächlichen Sicht nimmt es sich so aus, als habe die Geschichtsschreibung an dieser Sünde keinen Anteil: Immerhin stellt sie per definitionem einen ungleichzeitigen Diskurs dar, handelt in der Tat von anderen Menschen in anderer Zeit. Allerdings löst ein genauerer Blick jeglichen Optimismus auf. Typisch für die westliche Geschichtsschreibung (deren regionale Filiale die osteuropäische Geschichtsschreibung ja ist) ist von Beginn an ihre Gegenwartsbezogenheit. Der Hang, die Vergangenheit in präsentischen Begriffen zu deuten, nahm Lynn Hunt zufolge „eine eher problematische Wendung, als im 17. Jahrhundert die Vorstellung von ‚der Moderne‘ Platz griff. Mit der Zeit wurde die Moderne zum Maßstab, gemessen an dem der Großteil der Vergangenheit, ja sogar der westlichen Vergangenheit, sich als unzureichend ausnahm.“<sup>54</sup>

Dieser Hang bewirkte eine Art moralischer Selbstzufriedenheit, ein temporäres Gefühl

51 E. Bloch, Erbschaft dieser Zeit. Frankfurt a. M. 1962, zit. nach: Was bleibt von marxistischen Perspektiven in der Geschichtsforschung, hrsg. v. A. Lüdtke. Göttingen 1997, S. 15 f.

52 Ebd., S. 18 f.

53 Fabian (wie Anm. 6), S. 143.

54 L. Hunt, Against Presentism, in: Perspectives: Newsletter of the America Historical Association 40/5 (2002), S. 7 ff. Hunt stellt fest, daß ironischerweise Intoleranz gegen nicht normkonforme Ausländer eher in westlichen Interpretationen der eigenen als der nicht-westlichen Geschichte erscheinen. Mit dem Auftauchen von kulturellem Relativismus und politischer Korrektheit „sind wir eher bereit die Existenz von Eunuchen und Harems als diejenige etwa von Hexen akzeptieren und ihre moralische Ambiguität zu tolerieren“.

der Überlegenheit. Diese Art des Schreibens, die auf evolutionärem Denken und Fortschrittsgläubigkeit beruhte, ist allen großen teleologischen Berichten gemeinsam, seien diese von Hegels höchsten Errungenschaften des Staates oder dem Streben nach dem Volksgeist oder von Revolution und sozialer Gleichheit inspiriert. Während der genuine und im Kern zutreffende Allochronismus gegenüber den eigenen (westlichen) Vorgängern dabei eine gewisse Arroganz des Urteils aufweist, trägt die Einstellung zu den nicht-westlichen Zeitgenossen alle Züge von anthropologischem Allochronismus: Diese Menschen waren in der Zeit hoffnungslos hinterher, und dies selbst im Vergleich zu den eigenen und alles andere als vollkommenen westlichen Vorgängern.

Selbst als das evolutionäre Denken „als herrschendes Paradigma in der Ethnologie nahezu abgeschafft war, blieben die Zeitvorstellungen, die es etabliert hat, unverändert,“ beklagt Fabian.<sup>55</sup> Ich habe versucht zu zeigen, wie dies in der historischen Analyse mit ihren Strukturmodellen von „zeitloser‘ Theorie und Methode“ und dem Ausklammern der „Zeit“ als Dimension interkultureller Forschung funktioniert.<sup>56</sup> Ich habe des weiteren versucht, deutlich zu machen, daß dieser Trugschluß vermieden werden kann, wobei sich die Vorstellung relativer Zeitgleichheit innerhalb eines Prozesses langer Dauer als besonders erkenntnisträchtig ausnimmt. Daß dabei zentrale Aspekte historischer Kurzzeitanalyse wie Folgeentwicklung, Transmission oder Diffusion nicht übersehen werden dürfen, versteht sich von selbst. Um mit Fabians eigenem wirkungsvollen Schluß zu schließen: „Es gibt Möglichkeiten, den anderen am selben Ort und in der selben Zeit zu treffen.“<sup>57</sup>

55 Fabian (wie Anm. 6), S. 147.

56 Ebd., S. 41.

57 Ebd., S. 165.